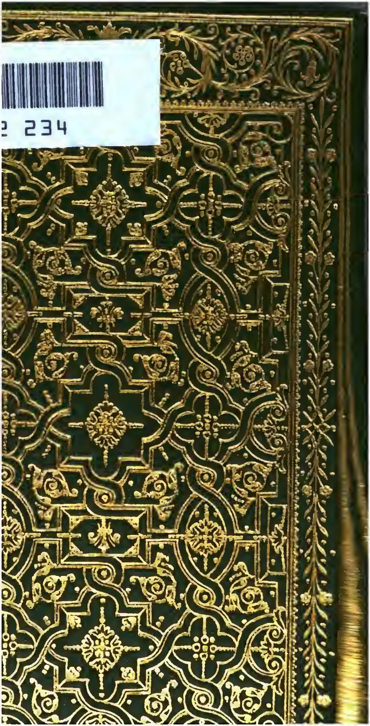


GESAMMELTE SCHRIFTEN

von

HEINRICH SEIDEL

XI. BAND

NEUES GLOCKENSPIEL

STUTTGART 1900
J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER
G. M. B. H.

NEUES GLOCKENSPIEL

GESAMMELTE GEDICHTE

VON

HEINRICH SEIDEL

II. SAMMLUNG

FÜNFTES TAUSEND

STUTTGART 1900
J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER
G. M. B. H.

EMIL JACOBSEN

ZUGEEIGNET

INHALT.

I.

VERMISCHTE GEDICHTE.

DIE MUSIK DER ARMEN LEUTE.

Der Herr Musikprofessor spricht:
„Die Drehorgeln, die dulde man nicht!
Sie sind eine Plage und ein Skandal!“
Mein lieber Professor, nun hören Sie mal:

Ein enger Hof — kein Sonnenschein
Fällt dort das ganze Jahr hinein.
Da herrscht ein seltsam muffiger Duft,
Nach Armuth riecht's und Kellerluft,
Da blüht keine Blume, da grünt kein Laub,
Die Kinder spielen in Müll und Staub.
Nun kommt ein Leiermann hervor
Und schleppt seinen Kasten durchs offene Thor.

*

Den Schunkelwalzer spielt er auf,
Da rennt es herbei in schnellem Lauf,
Da krabbeln aus ihren Höhlen heraus
Die Kinder in dem ganzen Haus,
Und über die blassen, ernsten Gesichter
Fliegt es dahin wie Sonnenlichter,
Sie tanzen und wiegen sich hin und her
Bei'm Schunkelwalzer — was will man mehr?
In der Kellerthür steht ein schlumpiges Weib,
Ihr hängen die Kleider um den Leib,
Den Säugling hält sie in dem Arm,
In ein Wollentuch gewickelt warm.
Sie lässt ihn tanzen, und wie er sich regt
Und mit den magern Aermchen schlägt,
Ist über die vergrämten Wangen
Ein Strahl von Mutterfreude gegangen.
Das Mädchen für Alles im ersten Stock,
Es fasst mit den Fingerspitzen den Rock
Und trällert den Text und dreht sich und lacht:
An den blauen Dragoner hat sie gedacht;
Des Sonntags nach vollbrachtem Werk
Im „Schwarzen Adler“ zu Schöneberg — —
Er war so unbeschreiblich flott
Und tanzte den Walzer wie ein Gott.

Der Leiermann hat die Blicke erhoben
Und wartet auf den Segen von oben.
Dann kommt — das hört ein Jeder gern:
„Einst spielt ich mit Scepter, mit Krone
und Stern“.
Der arme Schreiber in seiner Kammer
Vergisst eine Weile den täglichen Jammer.
Er lässt die kritzelnde Feder stehn
Und seinen Blick zu den Wolken gehn,
Die über die Dächer dahin gezogen.
So hoch sind einst seine Träume geflogen
Von Ruhm und Glück und Sonnenschein:
„O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“

Der Leiermann dreht seine Kurbel um,
Seine Blicke wandern rings herum.
Ein anderes Stück nun stellt er ein:
„Ich bitt' euch lieben Vögelein!“
Die Nähterin lässt die Maschine stehn,
Und ihre Traumgedanken gehn
Zum letzten Roman, den sie gelesen.
Wie edel ist doch der Graf gewesen,
Dass er das arme Mädchen nahm,
Obgleich es doch fast zur Enterbung kam.

Dann seufzt sie. Ach sie weiss wie es geht:
Die edlen Grafen sind dünn gesät!
Doch wenn auch kein Graf. Wenn einer nur käme,
Den sie möchte, und der sie nähme.
Draussen schiessen die Schwalben vorbei,
Sie blickt ihnen nach und summt dabei:
„Ich bitt' euch lieben Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?"

Der Leiermann aber schaut sich stumm
Von einem Fenster zum andern um,
Zieht sein Register und spielt mit Schall:
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!"
In seiner Werkstatt der Schuster nun
Lässt eine Weile den Hammer ruhn.
Er war bei Wörth und bei Sedan
Und vor Paris und Orleans,
Und wie er denkt an jene Zeit,
Wird sein Soldatenherz ihm weit!
Er klopft mit kampfgewohnter Hand —
Mit Gott für König und Vaterland —
Gar mächtig auf das Leder ein:
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!"

Der Leiermann aber blickt und späht,
Damit sein Lohn ihm nicht entgeht.
Und sieh, der Segen bleibt nicht fern,
Denn Armuth giebt der Armuth gern.
Bald hier bald dort mit leisem Klapp,
In Papier gewickelt, fällt es herab.
Und ob auch der Herr Professor schreit —
Hier fühlt man nichts als Dankbarkeit,
Denn ein wenig Licht in's graue Heute
Bringt die Musik der armen Leute.

DER ZUG DES TODES.

Ueber die Heide bei'm Morgengraun
Wandert ein Zug, gar seltsam zu schaun.

Voran der hagre Knochengesell:
Wie tönt seine Glocke hart und grell.

Sie schallt über Pfeifen- und Geigengetön
Und durch des Krieges Donnergedröhn.

Und wer sie hört, der muss hinteran,
Und sei es Kind, Greis, Weib oder Mann.

Ade, du rosiges Jungfräulein!
Du tanztest heute den letzten Reihn.

Nimm Abschied du junger Kriegesgesell
Es ist dir schon bereitet die Stell.

Unschuldige Kinderlein ziehen voran,
Die Alten humpeln hinterdran.

Vorüber unabsehbar viel —
Sie wandern all nach einem Ziel.

Mit Augen gross und starr und weit —
Die schaun schon in die Ewigkeit.

Ueber die Heide bei'm Morgengraun
Wandert ein Zug gar seltsam zu schaun.

Er wandert, seit die Menschheit besteht,
Und wandern wird er, bis sie vergeht.

Bis einst die Glocke nicht mehr klingt,
Kein Baum mehr rauscht, kein Vogel singt.

Bis Erdenlust und Erdenleid
Versunken in die Ewigkeit.

DER TOD MOLTKE'S.

Es war sein Tag zu jeder Zeit
Der Arbeit und der Pflicht geweiht.

Des Abends dann an trautem Ort:
Ein Spiel, Musik, ein heitres Wort.

So lebte er schon manches Jahr,
Der Deutschlands grösster Sieger war.

Ihn liebte Mann und Weib und Kind,
Der Tod selbst war ihm wohlgesinnt.

Liess ihn sein letztes Tagwerk thun
Und winkte dann: „Nun komm, zu ruhn!“

Ihm ward erspart der Krankheit Noth
Und aufrecht ging er in den Tod.

Der that ihm an nicht Qual noch Schmerz,
Traf ihn gleich mitten in das Herz.

Er, der sich ganz der Pflicht geweiht,
Verlor mit Sterben keine Zeit.

Es ging der alte Siegesheld
Gar kurz und knapp aus dieser Welt.

Treu auf dem Posten bis zum Schluss,
Wie das ein echter Krieger muss.

WÄLDER IM WALDE.

„Langweilig ist der Kiefernwald?“
Mein Freund, das widerrufst du bald!

Da denk' ich wohl, du sahst ihn nimmer,
Wenn röthlich in den Wipfeln träumt
So still der letzte Sonnenschimmer,
Und alles rings mit Gold sich säumt.
Wenn sanfte Schwermuth wie ein Duft
Liegt in der weichen Abendluft,
Und sich der Wald im letzten Strahle
Abspiegelt in dem glatten See,
Indess zum Wiesengrund im Thale
Vorsichtig zieht das schlanke Reh,
Und bei der Drossel letztem Liede
Sich niedersenkt der Abendfriede.

Doch auch im stillen Sonnenschein
Und bei des Mittags heissen Lüften,
Wo alles schwimmt in harz'gen Düften,
Da wandr' ich gerne dort allein.
Zu häupten nur ein sanftes Singen,
Und niederwärts im sonn'gen Kraut
Ein Wetzen, Schwirren und ein Klingen.
Am Sandhang stehn die Schwebefliegen,
Und die Perlmutterfalter wiegen
Am Thymian sich. — Sonst kaum ein Laut,
Als aus der hohen Luft zuweilen,
Wo der Milan die Kreise schwingt,
Ein ferner Schrei. — Die Ammer singt
Verschlafen ihre kurzen Zeilen
Am Waldesrand. Auch flötet wohl
Versteckt im Wipfel ein Pirol.
Hier schreit ein Häher rauh und eigen,
Dort klopft ein Specht. —
Dann wieder Schweigen.

Doch wenn das rothe Stammgewimmel,
In dessen Wipfeldecke blaut
Manch zackig Stück vom Sommerhimmel,
Der müde Blick genug geschaut,

Da magst du ihn zum Boden senken,
Und neue Wunder wirst du sehn:
Ein zierlich Wäldchen siehst du stehn,
Viel schöner, als du mochtest denken,
Von Heidekraut und Heidelbeeren.
Die kleinen Bäumchen stehn so zierlich,
So feinverzweigt und so manierlich,
Als ob der wahre Wald sie wären.
Viel Thierchen halten darin Haus:
Das Hochwild ist die braune Maus,
Eidechsen huschen dort am Grunde,
Und Käfer krabbeln durch das Laub.
Die Spitzmaus schnüffelt dort nach Raub,
Und in der sonn'gen Mittagsstunde,
Da fliegt um seine niedern Wipfel
Manch Schmetterling mit buntem Tipfel
Und bietet seine Pracht zur Schau:
Gelb, hellbraun, feuerfarb und blau.

Bist du auch dieses Anblicks müd,
Da mag dein Blick noch tiefer steigen:
Ein drittes Wäldchen wird sich zeigen,
Darin es eifrig lebt und blüht.

Und wahrlich keines von den schlechten:
Es baut sich auf aus Moos und Flechten.
Und sieh, wie reizend es sich zeigt:
Hier zierlich tannenbaumverzweigt,
Dort fein verästelt wie Korallen,
Und hier bebechert und beknopft,
Dort Keulchen siegellackbetropft,
Und hier Trompetchen, die nicht schallen.
Und in dem wunderwinz'gen Wald,
Wie es von tausend Thierchen wimmelt,
Wie's lebt und webt und kriecht und krimmelt
Und von den feinsten Stimmlein schallt!
Und scheint das Völkchen noch so nichtig,
Sie treiben es genau so wichtig
Wie all die Grossen ringsumher
Und freun sich ihres Lebens sehr!

Nun, lieber Freund, ich frage wieder:
Schlägst du nicht deine Augen nieder
Und sprichst beschämt: „Man irrt sich bald!
Ich bin besiegt und ganz geschlagen
Und will es niemals wieder sagen:
Langweilig ist der Kiefernwald!"

DIE SCHWALBE.

Liebliche Schwalbe!
Gern, wenn am Fenster
Ich lausche des Abends
Friedlichen Tönen,
Blick' ich dir nach,
Wenn du mit leichtem
Schimmernden Flügel
Vorüber dich schwingst.
Gern auch schau ich nach dir,
Wenn auf benachbartem Dach
Im röthlichen Strahl der Sonne
Du zwitscherst dein krauses Lied,
Oder am kugligen Nest,
Wo dir sorglich die Gattin weilt
Hineinschauend hangest.

Andere singen wohl schöner als du,
Andre prunken mit buntem Gefieder;
Schön ist der Schwan,
Gewaltig der Adler!
Doch du bist mir werth,
Du liebliche Schwalbe,
Du Vogel der Heimath! —
Allzeit kehrest du wieder
Von südlichem Lande,
Dir dein zutraulich Nest
Zu bauen im Norden —
Nimmer vergisst du der Heimkehr.

Sinnend gedenk' ich der Zeit,
Da selber ich weilte
Ferne der Heimath.
Ein Abend war es wie heut —
Friedlich und sonnbeglänzt —
Da sangst du mir in's Ohr
Den alten Heimwehklang,
Das süsse herzbezwingende Lied,
Dass mich verlangte
Mit brennender Sehnsucht

Nach jener Stätte
Der sonnigen Jugend,
Wo ich zuerst gesehn,
Schwingend um's Vaterhaus,
Dich, liebliche Schwalbe,
Du Vogel der Heimath.



WINTERFLIEGEN.

Beleuchtet von des Mondes kaltem Strahl
Liegt starr die weisse Welt im Winterfrost.
Wohl ihm, dem heut' ein Freund zur Seite steht
Gleich mir, ein Freund, der eine Klafter Holz
Behaglich bullernd aufgezehrt tagüber,
Und nun in sich befriedigt freundlich ausstrahlt
Den eignen Ueberschuss. Gesegnet sei
Mein alter Ofen, du mein Winterfreund!
Dem, welcher draussen klingt und knirscht, zum Trotz
Behaglich Dasein schaffst nur du! — und nimmer
Trägst du es nach, dass in der Sommerszeit
Verachtet du in deiner Ecke stehst.
Dann denkst du still: „Schon kommen wird die Zeit

Da ihr an meine grünglasirten Kacheln,
Anbetend fast, voll Dank die Hände legt.
Behaglich summt der Kessel mir zur Seite
Umspielt von bläulich flammendem Geflacker —
Sonst alles still; — nur dass zuweilen drauss'
Ein Schritt vorüberknirscht in frost'ger Hast
Und einsam, schneegedämpft, ein Wagen rollt.

Ein Märchen les' ich gern in solcher Zeit,
Den alten Hoffmann hab' ich aufgeschlagen:
„Der gold'ne Topf“, „die Königsbraut“ und auch
Des „kleinen Zaches“ putzige Geschichte,
Das liest sich gut in solcher Winternacht.
So lieg' ich nun gemächlich hingestreckt,
Zuweilen schlürfend goldigklaren Trank
Aus Chinas Flur, dem aus krystallner Flasche —
Zu Ehren Hoffmann's — beigefügt ein Schlückchen
Des Feuersaftes aus Jamaika.

Wie ich so lese, summt es durch die Luft
Mit feinem Flügel, summt und lässt sich nieder
Auf meines Buches Rand. Sieh', eine Fliege!

Sie streicht die Beinchen sich und putzt die Flügel
Und krault sich flink den dickgeaugten Kopf—
Spaziert dann weiter auf's Papier. Ich höre
Das Rascheln ihrer Beinchen in der Stille.
Gewiss, ihr scheint das Blatt wie eine Wiese
Mit schwarzem, krausem Gras. Aufsummend nun
Zur Tasse fliegt sie hin. Ein Tropfen blieb
Am Rand. Den stumpfen Rüssel senkt sie vor
Und saugt ihn auf, behutsam und behaglich.
Welch' winzig Dasein gegen meins, und doch
Noch auserlesener als meins — fürwahr,
Denn wen'ge sind, die durch den Winter kommen
Durch Gunst des Glücks und eine warme Stube.

Was summst du kleine Fliege für ein Lied
In meiner Einsamkeit? Dein zarter Flügel
Er trägt mich fort zu jener fernen Zeit,
Da noch das junge unbewusste Herz
Voll guten festen Kinderglaubens war,
Die ungekannte Welt im ahnungsreichen,
Im seligblauen Hoffnungsdämmer lag.

Ach ihr, der Kindheit unschuldsvolle Träume,
Wo seid ihr hin? Wo bist du süsse Thorheit,
Die einst den Jüngling frohgemuth umsummte?
Ihr starbt dahin im Sturm der kalten Welt,
Alltäglichkeit hat euch zu Tod' geregnet,
Und mit der Fliegenklatsche jäh erschlug
Der blankpolirte Herr euch, der Verstand!
Ja, wen'ge sind's, die durch den Winter kommen
Durch Gunst des Glücks und durch ein warmes
Herz.

Ach, denk' ich d'ran, es war doch schöne Zeit,
Und wie ein selig Zaubereiland liegt sie
Fern — hinter mir — in blauen Duft gebreitet —
Und ist dahin und kehret niemals wieder!



WELTFLUCHT.

Wie ist mir verhasst der hässliche Hader,
Das tosende Toben aller Parteien,
Das ewige zänkische Zeitungsgezeter,
Das krausverwirrte trübe Gewäsch.
Mit schwarzem Pinsel malt jeder den andern
Und klext ihm Tintenklexe in's Antlitz
Und schimpft ihn Verräther und Vaterlandsfeind.
Des Volkes Vortheil wahren nur Wen'ge.
Doch alle schwören mit grossem Geschrei:
Des Volkes Wohlfahrt, das sei ihr Wille.
Indessen streben entschlossene Streber,
Indessen jagen die Stellenjäger,
Und wo nur Verdienst und Vortheil sich findet,
Da wimmelt es gleich aus allen Winkeln,

Den gierig gefrässigen Aemsen vergleichbar,
Und zerrt sich die besten Bissen vom Munde
Und haut sich und hackt sich in hässlichem
Hader,
Beutegierig wie bissige Geier!

Da möcht' ich wohl manchmal über des Meeres
Wallende Wogen weit mich wünschen,
Wo rings am Rande der weiten Prärien
Friedlich der Urwald rauscht in der Runde,
Und seiner ragenden Stämme Geäst
Sich spiegelt im Saume silberner Seen.
Dort fing' ich den Stör aus der frischen Feuchte
In der Barke aus Birkenborke gebaut,
Und den laichenden Lachs, wo durch die Lichtung
Rieselnd und rauschend rinnen die Bäche.
Dort jagt' ich den Hirsch und den hüpfenden
Hasen,
Den braunen Bären, das bunte Birkhuhn,
Dort pflanzte ich Mais und milde Melonen,
Und was zur Nahrung noch nützlich und nöthig,
Fruchtbäume auch, die fröhlich im Frühling
Mit lieblichem Leuchten das Blockhaus umblühn.
Des Abends dann wohl, wenn über des Waldes

Schlummernde Wipfel die Nacht herabsinkt,
Am lodernden Feuer läg' ich lässig
Auf selbst erbeuteter Haut des Bären.
Nach harter Arbeit hold mich zu ruhn,
Und freute mich froh des frommen Friedens
Und dass ich fern von Zank und Gezeter
Und Hass und Hader — behaglich und heiter
Ruhte am Busen der Mutter Natur.

DIE TODESLILIE.

Einst zu Corvay an der Weser
Ward im Kloster jedem Mönche
Kundig seine letzte Stunde,
Denn drei Tage vor dem Tode
Lag in seinem Kirchenchorstuhl
Eine silberweisse Lilie,
Und er schickte sich zum Sterben,
Ordnete die letzten Dinge,
Beichtete, nahm seinen Abschied
Von den mönchischen Genossen,
Und nach dreien Tagen tönte
Hoch vom Thurm das Sterbeglöcklein.
In dem Kloster einst zu Corvay
War ein Mönch, den trieb der Ehrgeiz

Zu verwerflich böser Unthat,
Und dem greisen Prior legte
Nächtlich er in seinen Chorstuhl
Eine silberweisse Lilie.
Mächtig drob erschrack der Alte,
Sank dahin auf's Krankenlager,
Und nach dreien Tagen tönte
Hoch vom Thurm das Sterbeglöcklein.
Prior ward an seiner Stelle
Nun der Mönch, doch fasst' ihn Reue.
Finster und verschlossen brütend
Lebt' er ruhlos seine Tage.
Ob er schlief und ob er wachte,
Immer schwebte ihm vor Augen
Jene weisse Todeslilie,
Und mit angstvoll scheuen Blicken
Mieden seine finstern Augen
Hinzuschaun auf jenen Chorstuhl.
Also schwanden seine Kräfte,
Und es bleichten seine Wangen,
Und aus ihren finstern Höhlen
Stierten seine Augen glanzlos.
Da, als wieder eines Tages
Er den Schritt zum Chore lenkte,

Sank er hin mit heiserm Aufschrei,
Denn es lag in seinem Chorstuhl
Nicht wie sonst die silberweisse,
Nein, es lag dort feuerglänzend
Eine blutigrothe Lilie.
Auf dem Krankenbett voll Reue
Beichtete er seine Unthat,
Und nach dreien Tagen tönte
Hoch vom Thurm das Sterbeglöcklein.

Nimmer sah nach diesen Zeiten
Man im Chore dieses Klosters
Jene weisse Todeslilie,
Und zu Corvay an der Weser
Starben ungewarnt die Mönche.

ACH, ARMER PAUL!

Sass im Fegefeuer eine arme Seele,
Die nicht klagte ob der eignen Schmerzen,
Sondern unablässig seufzend rief sie
Einzig immer: „Paul, ach, armer Paul!“
Als vom Himmel nun ein lichter Engel
Niederschwebte, mildiglich zu trösten
Die so viel gequälten armen Seelen,
Blieb doch diese eine stets untröstlich,
Rief nur immer: „Paul ach, armer Paul!“
Und es fragte sie der Engel, liebreich
Kühlung hauchend in die Feuersflammen:
„Sprich, was fehlt dir liebe, arme Seele?“
Und sie sprach: „Ich liess zurück auf Erden
Meinen theuren guten Mann untröstlich.

Er verzehrt in Jammer sich und Klagen,
Einmal nur, ach, nur noch einmal möcht' ich
Wiederkehren auf ein Viertelstündlein,
Trost zu bringen seinen wilden Schmerzen."
„Nun, wohlan, es sei!" so sprach der Engel,
„Aber tausend Jahre länger musst du
Dann in Fegefeuerflammen büssen."
„Gern, und wären's hunderttausend Jahre!"
Und der Engel löste nun die Ketten,
Nahm das Seelchen in die weissen Arme,
Flog mit ihm zur alten Erdenheimath.
Aber weh, du liebe arme Seele,
Weh, im Kreise wüster Zechgenossen
Und von einer Dirne Arm umschlungen
Fand sie jenen, den ihr Herz begehrte.
„Lieber guter Engel," sprach sie tonlos,
„Führe mich zurück ins Fegefeuer!"
Milde strahlte nun des Engels Antlitz:
„Mehr als tausend Jahre Feuersqualen
Hast du hier im Augenblick erduldet!"
Sprach's und trug mit sanftem Arm sie aufwärts
Zu des Himmelreiches goldnen Höhn! —

TRISTAN UND ISOLDE.

König Marke, wie die Sage meldet,
Liess begraben Tristan und Isolden
Zu den beiden Seiten eines Kirchleins,
Noch im Tod die Liebenden zu trennen.
Doch aus Tristans Hügel schoss ein Weinstock,
Rosen wuchsen aus Isoldens Grabe,
Strebten eilig aufwärts an den Mauern,
Trieben mächt'ge sehnsuchtsvolle Ranken,
Spannen sich empor des Daches Flächen,
Und — ein Wunder war's — nach wenig Jahren
Rankten hoch am First schon ineinander
Unzertrennbar Rosenbusch und Rebe.
Rosen blühten leuchtend nun im Weinlaub,
Trauben hingen in den Rosenzweigen!

Dieses holde Wunder zu beschauen,
Pilgerten herbei aus weitem Umkreis
Gern die zärtlich hold verliebten Paare,
Und nachdem voll Andacht sie gestaunet,
Schauten sie sich leuchtend in die Augen,
Ihre Hände rankten ineinander,
Und sie küssten sich und sprachen gläubig:
„Stärker als der Tod ist treue Liebe!“

MORGENSTUNDE HAT GOLD IM MUNDE.

Es war ein Prinz im Morgenland,
Der gerne noch des Schlafs sich freute,
Wenn schon der junge Tag sich neute
Und hoch die Sonn' am Himmel stand.
Sein Lehrer war des Reichs Wesir,
Dem diese Trägheit nicht behagte,
Weshalb er oft zum Prinzen sagte:
„Mein junger Fürst, nicht ziemt es dir,
Vom kärglich zugemessnen Leben
Den besten Theil dem Schlaf zu geben,
Das ist ein Raub an theurer Zeit.
Insonderheit die Morgenstunde
Hat nach dem Sprichwort Gold im Munde
Und Frühaufstehn bringt niemand Leid."

Der junge Prinz ward nicht belehrt
Und hat des Goldes nicht begehrt,
Das Morgenstunden in sich haben.
Sich grade dann am Schlaf zu laben,
Das schien ihm mehr als Schätze werth.
Da sah der Lehrer sich gezwungen,
Den träg gesinnten Prinzenjungen
Allmorgendlich mit eignen Händen
Aus dem geliebten Bett zu senden
Und ihn zu wecken mit Gewalt.
Doch es geriet in Zorn und Kummer
Ob dem gestörten Morgenschlummer
Der junge Prinz und dachte bald
Auf Mittel, um sich zu befreien
Von diesen argen Tyranneien.

Drei Dienern gab er Auftrag nun,
Vermummt sich draussen zu verstecken,
Und käm' dann der Wesir zum Wecken,
So sollten sie nicht eher ruhn,
Bis sie ihn ausgeplündert ganz. —
Das machten diese auch mit Glanz,
Und ganz besonders schön und gründlich:
Als der Wesir drauf morgenstündlich

Sich früh zum Wecken hinbegab,
Da nahmen sie ihm alles ab.
Als dieser nun zu seinem Leide
Zum Prinzen kam im Unterkleide,
Da lachte dieser laut und rief:
„Nun kannst du es ja selber sehen!
Das hast du von dem Frühaufstehen!"
Doch der Wesir:
„Du urteilst schief!
Denk, was die Räuber heut gewannen,
Da sie ihr Tagwerk kaum begannen:
Den Turban und den Rock von Seide.
Den Gürtel auch zu meinem Kleide —
Mit Perlen war er reich gestickt —
Die Tasche edelsteinbeschwert,
Den Diamantring hoch an Wert,
Und meine Börse goldgespickt!
Dies alles nahmen jene Leute
Als eine leichte Morgenbeute!
Da siehst du doch: Stets lohnt es sich —
Sie standen früher auf als ich!"

DER SCHATZ.

Ein Araber, den Wüstentrug verwirrte,
Dass in der Oede er den Pfad verlor
Und tagelang in Sonnengluthen irrte,
Fand endlich einen kühlen Brunnen vor.
Begierig trank er von der feuchten Fluth
Und löschte der verdorrten Kehle Gluth.
Doch nun begann mit neuer Kraft zu nagen
Der Hunger, den er lange schon ertragen.
Er sah sich um, gestützt von seinem Stocke,
Sah über sich des Himmels leere Glocke
Und weit und breit nur Steine rings und Sand,
Und ohne jedes Grün die öden Fluren,
Gelagert in der Sonne heissem Brand.
Doch als er folgte den verwehten Spuren

Der Karawane, die hier kürzlich zog —
Welch Freudenglanz sein Antlitz überflog,
Denn ein gefüllter Sack lag dort im Sande!
Ein solcher war es, drin man dortzulande
Als Reisevorrath Datteln mit sich trägt.
Da wird sein Herz von Freude tiefbewegt,
Er stürzt hinzu und reisset an den Schnüren,
Begierig, um den Inhalt zu erspüren!
Und, siehe da, welch ungeahnter Segen,
Welch Reichthum, Tausende an Werth,
Welch seltne Schätze leuchten ihm entgegen! —
Allein der Mann, vom Hunger halb verzehrt,
Empfindet drob von Freude keine Spur
Und seufzt voll Schmerz:
„Ach, Perlen sind es nur!“

DER ANGEHENDE DIEB.

Es war ein junger Muselmann
Durchaus gewillt, ein Dieb zu werden,
Drum reiste er nach Chorassan,
Weil es bekannt, dass auf der Erden
Kein grössrer Meister solcher Art
Als gerade dort gefunden ward.

Der Meister nahm ihn freundlich auf;
Die Tafel war gedeckt im Saale,
Und Alle setzten sich darauf
Vergnüglich hin zum Mittagsmahle.
Der Schüler ass in guter Ruh . . .
Der Meister sah verwundert zu.

„Ei, du verstehst, ich seh' es schon,
Zu essen nicht und nicht zu trinken;
Die Rechte brauchest du, mein Sohn,
Und wir bedienen uns der Linken.
Mich wundert, dass du Dieb dich nennst
Und nicht die Tischgebräuche kennst."

„Du fragst, warum? Zu unserm Heil,
Denn alle Tage kann's passiren,
Dass man die rechte Hand durch's Beil
Des Henkerknechtes muss verlieren,
Drum übt die Linke man bei Zeit
Und kommt nicht in Verlegenheit!"

Dem Schüler ward so wunderlich:
Ein Schauer ging ihm durch die Glieder,
Und ganz im Stillen schob er sich
Zur Thür hinaus und kam nicht wieder
Und sprach: „Bei Allah, der mich schuf,
Ich fand ein Haar in dem Beruf!"

AUF DIE FORM KOMMT ES AN.

Einst zur Nachtzeit lag und schlief
Harun Raschid, der Chalif,
Und ihm träumte mancherlei.
Aber von den Träumen allen
Gab ihm einer viel zu sorgen,
Als er früh erwacht am Morgen,
Denn es waren ihm dabei
Alle Zähne ausgefallen.

Als der Zeichendeuter kam
Und des Traumes Art vernahm,
Sprach er: „Gott beschütze dich!
Also wird es dir ergehen:

Die sich deines Blutes nannten,
Deine lieben Anverwandten,
Wirst, o Fürst, du sicherlich
Alle vor dir sterben sehen!"

Ob der bösen Deutung Art
Wühlte sich in seinem Bart
Der Chalif und rief in Wuth:
„Fort, hinaus mit diesem Raben!
Kann er nichts als Unheil krähen,
Mag er seinen Lohn besehen:
Hundert Streiche voll und gut
Soll er auf die Sohlen haben!"

Einen andern rief man dann.
Dieser war ein kluger Mann.
Und er sprach, als er gefragt:
„Allah wolle Gnade geben,
Langes Leben nach Gefallen
Deinen Anverwandten allen,
Aber dieser Traum besagt:
Du wirst alle überleben!

Diese Deutung sagte zu,
Und der Mann erhielt im Nu
Hundert Golddukaten baar,
Weil er wusste, wie man läutet.
Denn im Grunde sagten beide
Gleiches — nur in andrem Kleide. —
Hieran zeigt sich sonnenklar,
Was die richt'ge Form bedeutet!

DIE LÖWENMACHER.

Drei Brahmanensöhne gingen,
Wohl geschickt in allen Dingen,
Wandernd in die weite Welt.
Sie gedachten vieles Geld
Dort vermöge ihrer Kunst,
Ehrenstellen, Fürstengunst,
Ruhm und Beifall zu erlangen
Und dereinst im Glück zu prangen.

Was im Kopf nur wollte haften
Von geheimen Wissenschaften
Hatten alles sie gelernt,
Jahre lang der Welt entfernt.

In der schwarzen Kunst Bereich
That es ihnen keiner gleich,
Und was ist, und was gewesen,
Alles hatten sie gelesen.

Eines Tags mit schnellen Tritten
Kam ein Wandersmann geschritten,
Schloss sich diesen dreien an.
„Sprich, wer bist du, fremder Mann?“
Dieser gab das Wort zurück:
„ „Fürstengunst und Ruhm und Glück
In der Welt mir zu gewinnen,
Zieh' ich aus mit leichten Sinnen!“ “

„Sprich, was lerntest du, was weisst du?
Welcher Künste Meister heisst du?“
„ „Lernen that ich nichts, ihr Herrn!
Ich vertraue meinem Stern.
Ich bin pfiffig und gewandt
Und gesund ist mein Verstand.
Das genügt bei allen Sachen,
Um damit sein Glück zu machen!“ “

„Ach, umsonst ist all dein Streben!
Dafür wird kein Mensch was geben!
Wandre nur in guter Ruh
Wieder deiner Heimath zu!
Aber wir — wir sind gelehrt!
Unsre Kunst ist Goldes werth!
Der Verstand ist das Gemeine,
Doch Gelehrsamkeit das Feine!“

Als sie eben so gesprochen,
Fanden eines Löwen Knochen
Sie am Wege rings verstreut,
Und der eine rief erfreut:
„Ha, nun zeiget diesem Mann,
Was ein Jeder von uns kann!
Ward uns doch die Kunst gegeben,
Diesen Löwen zu beleben!“

Und die Knochen nahm der eine,
Legte sorgsam Bein zu Beine,
Und der zweite fügte dann
Fleisch und Fell behutsam an.

Doch der dritte sprach: „Nun seht,
Was ein weiser Mann versteht!
Jetzt will ich in seine Nasen
Den lebend'gen Odem blasen!"

Doch der Fremde rief: „„Ihr wisst es!
Denkt daran, ein Löwe ist es!
Glaubet mir, er frisst euch auf!""
Doch der dritte schrie darauf:
„Meinst du, der Weisheit Kraft
Und die Kunst der Wissenschaft
Soll in meinen Händen schlafen,
Da wir es so günstig trafen?!"

„„Ach, entschuldigt,"" sprach der vierte,
„„Wenn ich ungelehrsam irrte.
Gebt mir ein Weilchens Raum,
Bis ich stieg auf jenen Baum!""
Als er sass auf sichrem Ast,
Rief der dritte: „Aufgepasst!
Jetzt wird meine Kunst das Leben
Diesem todten Löwen geben!"

Hei! wie sich das Unthier reckte
Und die mächt'gen Glieder streckte,
Mit dem Schweif die Flanken schlug,
Und so stolz die Mähne trug!
Brüllte darauf grauenhaft,
Schlug mit seiner Pranken Kraft
Alle drei zu Boden nieder
Und verzehrte ihre Glieder. —

Als der Löwe fortgegangen,
Stieg der Fremde ohne Bangen
Von dem sichern Ast herab,
Griff zu seinem Wanderstab,
Sprach: „Zwar bin ich ungelehrt,
Doch Verstand ist auch was werth!
Hätt' ich solche Kunst besessen,
Wär' auch ich mit aufgefressen!"

DAS KORNKIND.

Durch seine üppig grüne Saat
Da geht ein Bauer den schmalen Pfad
An einem schönen Sonntagsmorgen
Recht still vergnügt und ohne Sorgen.
Der Himmel hängt voll Lerchensang,
Von Ferne kommt ein Glockenklang,
Und hier und da im Saatengrün
Sieht man wie Gold die Oelsaat blühn,
Des frischen Wachsthums würz'ger Duft
Erfüllt die sonnenklare Luft.

Doch sieh: Was schimmert dort so weiss,
Im dunklen Grün? Es naht sich leis

Der Bauer der verdächt'gen Stelle
Und sieht auf einem Tüchlein helle
Ein Kindchen ohne Hemd und Röckchen
Gar schön mit weizengelben Löckchen,
Das lächelt ihn so freundlich an
Und streckt nach ihm die Händchen dann.
Der Bauersmann nun voll Erbarmen
Will heben es mit seinen Armen,
Allein das Kind ist mächtig schwer
Und schwerer wird es mehr und mehr.
Vergebens ist des Bauern Streben,
Er kann es nicht vom Boden heben.
Soviel er sich auch müht und zwingt —
Es glückt nicht, dass er's aufwärts bringt.
Das Kindlein aber lächelt immer,
Es strahlt von ihm ein sanfter Schimmer,
Und endlich glänzet es wie Gold.
Dann tönt sein Stimmlein rein und hold:
„Hast wohl vertraut, hast wohl gebaut,
Gebaut auf Gott!“ so singt es laut.
Doch kaum verklang das letzte Wort,
Da schwand es aus den Händen fort,
Und rings war weiter nichts zu sehn,
Als nur der grünen Halme Wehn.

„Das Kornkind war's!“ so rief der Bauer
Und ihn befiel ein holder Schauer,
Weil es auf seinem Feld gelegen,
Denn das bedeutet schweren Segen
Wie er seit Jahren nicht geschehen —
Gott geb' ihn Allen, die da säen!

DER ENTFLOGENE PAPAGEI.

Schön ist wohl die Freiheit, liebes Papchen,
Herrlich sich im Sonnenschein zu wiegen,
Wo im Flug das leuchtende Gefieder
Grün' und rothe Farbenblitze sendet.
Kühl und schattig ist's, wo dort am Teichrand
Bäume rauschen. Auf dem dunklen Grunde
Schwimmen leuchtend weisse Wasserrosen,
Und im schwarzen unbewegten Spiegel
Malt sich diese schöne Welt noch einmal.
Besser ist's, wie in dem blanken Käfig,
Lust'ger schaukelt's sich auf schwanken Zweigen
Als im goldnen Ring, und freudig segnest
Du das Fenster, deiner Freiheit Pforte

Aber doch: Wenn zwei so schöne Augen
Lieblich flehend sind auf dich gerichtet,
Solche Händchen warten dich zu kosen,
Solche Lippen dich zu küssen trachten,
Solches Mündchen schmeichelt: „Komm mein
Papchen!“ . . .
Wär' ich du, ich wüsste was ich thäte!

DIE GUTE, ALTE ZEIT.

Zwei Alte sprechen:

„Das war die gute, alte Zeit,
Sie war so schön und liegt so weit
In blauem Duft begraben,
Und von dem heutigen Geschlecht
Da weiss doch keiner wohl so recht,
Was wir verloren haben.

Die Männer waren besser doch,
Und wirthschaftlich die Frauen noch,
Nicht wie die heut'gen Puppen.
Die laufen zu Musik und Tanz
Und putzen sich mit Flitterglanz
Und kochen schlechte Suppen.

Die Kinder waren nicht so keck
Und nicht so altklug wie ein Geck
Und trugen keine Brillen.
Auf ihre Eltern hörten sie
Und alte Leute ehrten sie
Und hatten keinen Willen.

Und Ordnung herrschte weit und breit,
Und Biederkeit, und Ehrlichkeit,
Man kannte keinen Schwindel.
Doch heut wo Alles fälscht und trügt,
Da glaubt man Keinem, denn es lügt
Das Kind schon in der Windel.“

So sprechen sie, die Alten zwei
Und nicken mit dem Kopf dabei
Und wackeln mit den Hauben.
Die Welt blieb jung, sie wurden alt
Und an der neuen Zeit Gehalt
Da können sie nicht glauben.

Die heut im Jugendglanze stehn,
Im Rosenschmuck zu Tanze gehn,
Auch sie einst werden sagen:
„Sie war so schön, sie liegt so weit,
Die liebe, gute, alte Zeit
Aus unsern Jugendtagen!“

DER KRIEG.

Umrankt vom Rosenlaube
Ruht eines Kriegers Bild —
Es nistet eine Taube
In seinem Marmorschild.

Die Schmetterlinge fliegen
Um seines Helmes Zier —
Die schlanken Schwalben wiegen
Sich um das Kriegspanier.

Die Sonne glänzet heiter,
Es blinkt des Schwertes Knauf —
O schlummre ruhig weiter
Und wache niemals auf!

DER WALDSEE.

O unergründlich tiefer Waldsee du,
Wie künd ich deinen Zauber nur?
Du schaust zum Himmel auf in stiller Ruh,
Ein schwarzes Auge der Natur.

Es spiegeln sich in deinem feuchten Grund
Die Wolken fern am Himmelszelt,
Als würden dir in tiefster Seele kund
Die Träume einer bessren Welt.

So schaut, wen Gott zum höchsten Dienst berief,
Und also stumm beredsam schweigt
Des Sehers Auge, das gedankentief
Den Abglanz hoher Träume zeigt!

DER TRAUM DES HIRTENKNABEN.

Draussen an des Waldes Saum
Steht ein tausendjähr'ger Baum,
Eine mächt'ge Rieseneiche.
Dort — gestreckt in's Moos, das weiche —
Liegt ein Knabe tief im Traum.

Und er träumt von Glück und Macht,
Goldesglanz und Königspracht,
Während auf dem grünen Rasen
Seine Schafe friedlich grasen,
Vom getreuen Hund bewacht.

Alles beugt sich seinem Stern,
Bürger, Priester, grosse Herrn,
Und von Liebesmacht bezwungen
Schenkt ihr Herz dem schönen Jungen
Selbst die Königstochter gern.

Aufwärts geht es schnell und leicht,
Jedes Hinderniss entweicht.
Sieh es schwebt die Königskrone
Ueber'm Haupt dem Hirtensohne,
Und das Höchste ist erreicht.

Um so tiefer ist der Fall,
Weckt ihn Abendglockenschall.
Statt Fasanen giebt es Grütze,
Seine Krone ist 'ne Mütze,
Und sein Schloss ein Hammelstall.

DIE BLUME ÜBER DER KIRCHTHÜR.

Ueber der Kirchthür sitzen
Zwei steinerne Engelein.
Dazwischen fiel hernieder
Ein Same auf den Stein.

Nicht lang — hat man zur Taufe
Ein Kindlein dargebracht;
Da hat ein grünes Blättlein
Sich still hervorgemacht.

Nicht lang — führt zum Altare
Ein Bräutigam die Braut;
Da hat die erste Blüthe
Man leuchtend klar geschaut.

Nicht lang — tönt dumpfes Läuten
Vom Thurme hoch herab.
Verwelkt senkt sich die Blume —
Die Blätter fallen ab.

DAS POSTHORN.

Horchend über schroffe Mauern
Auf die Nachtigallenlieder
Schaun zwei jugendliche Nonnen
In das Thal voll Sehnsucht nieder.

Wundervolle Frühlingsmondnacht!
Klang und Sang in lauen Lüften,
Luft'gen Silbers volle Schale,
Schwimmt das Thal in Glanz und Düften.

Horch, da rollt's im Grund; es klinget
Eines Posthorns muntres Tönen,
Und die Jüngste hüllt ihr Antlitz,
Und sie wendet sich mit Thränen. —

Doch die Klosterglocke schrillend
Uebertönt das Horn, das helle —
Und die Nonnen wandeln schweigend
Zum Gebet in ihre Zelle. —

WILDE ROSEN.

Ich ging im Wald in schönen Junitagen,
Da sah ich einen Birnbaum vor mir ragen
Mit seinen Zweigen stolz und dunkelgrün.
Doch, welch' ein Wunder! Nahe seinem Gipfel
Aus seinem Laub, dicht unter seinem Wipfel,
Da sah ich hundert wilde Rosen blühn.

Ich trat hinzu, das Räthsel zu ergründen,
Und seltsam ist es, was ich muss verkünden
Und was ich dort nach langem Suchen fand:
Aus Dorngestrüpp kam eine lange Ruthe,
Die hin und her mit ungebeugtem Muthe
Sich durch des Baumes Aeste aufwärts wand.

Und war es auch in Finsterniss geboren —
Das kleine Reis hat nicht den Muth verloren,
Es strebet tapfer auf zum goldnen Licht,
Es tastet sich empor mit grünem Finger
Und dreht und wendet sich in seinem Zwinger
Und sucht und harrt und hofft und zaget nicht.

O gebe Gott doch Allen die da streben,
Sich aus der Finsterniss an's Licht zu heben,
Ein gut Gedeihn für redliches Bemühn,
Und Muth und Kraft und freudiges Vertrauen,
Damit auch sie des Sieges Stunde schauen,
Damit auch ihre Rosen endlich blühn!

ZU KLAUS GROTHS SIEBENZIGSTEM GEBURTSTAG

am 24. April 1889.

Modersprak, wo schön du büst —
Keiner hett das ahnt und wüsst
Bet Klaus Groth — dei fünn' den Ton.—
Geew' em Gott den richt'gen Lohn!

Ja, nun löppt dei niege Born
Un is ümmer gröter word'n,
As en Strom geht hei sin'n Gang
Mit veel Grabenwater mang.

Un so klor füng hei doch an:
An den Quickborn willn wi gahn,
Wo hei ut dei Heid' upspringt
Und sin' säuten Leire* singt:

* Lieder.

As dei Lewark* äwer't Kurn,
As dei Iritsch** in den Durn,
As dei Baukfink in dat Grön,
As dei Nachtigal so schön!

Und wo speigelt hei dei Welt,
Wisch un Gorden, Holt un Feld.
Hus un Hof un Heid' un Muur,
Grad so schön as in Natur!

Ja, wi seggen schönen Dank,
Fleiten soll dei Born noch lang!
Uns' Klaus Groth sall lang' noch leb'n
Un uns niege Leire geb'n.

* Lerche. ** Hänfling.

II.

ERZÄHLUNGEN.

AUS SONNIGEN TAGEN.

Blumen, die einst duftend glühten —
Saiten, die einst voll erklangen.
Und die Blumen, sie verblühten —
Und die Saiten, sie zersprangen.

Heimlich ist's im trauten Zimmer
Bei der Lampe sanftem Scheine,
Wenn da draussen Wintersturm tobt.
Horchend auf sein wildes Brausen,
Auf das Heulen im Kamine,
Auf den Regen, der an's Glas schlägt,
Auf sein Rauschen und sein klingend
Tropfen in der Wasserrinne,
Drück' ich tiefer mich behaglich
In den sichern, wohlvertrauten,
Altersbraunen Lehnstuhl. — Träumend
Blaue Wölkchen von mir blasend,

Denk' ich gern dann hellen Frühlings,
Denk' ich gern des lichten Sommers,
Denk' ich gern der längst entschwundnen
Sonnbeglänzten Jugendzeiten.
Wie ein Hauch aus wunderschönen
Unerreichbar fernen Gärten
Wehts mich an, ein märchenhafter
Duft verlornen Paradieses.
Und Erinnrung um Erinnrung
Steigt empor und schwebt vorüber;
Schaut mich an mit sanften blauen
Träumerischen Sehnsuchtsaugen,
Schaut mich an und schwebt vorüber.

* * *

Sonnenschein und Waldesrauschen —
Und mir ist, als hört' ich jenes
Silbern fröhliche Gelächter,
Das mir einst das Herz bewegte —
Sonn'ge Tage — milde leuchtet
Ihr in der Erinnrung Mondlicht.

Waren beide fast noch Kinder:
Du ein schlankes, zierlich leichtes,

Lieblich Mädchen — schelmisch ernsthaft,
Eine frische Blüthenknospe
Sich im Sonnenschein entfaltend —
Ich ein langgewachsner, blasser,
Sonderbarer, stiller Träumer,
Bald voll trotz'gen Uebermuthes,
Bald voll Weichheit, zaghaft schüchtern,
Mir und Anderen ein Räthsel.
Aber wir verstanden uns, wenn
Wir im Wald am Lieblingsplätzchen
Auf dem moosbewachsnen Steine
Zwischen Gras und Blumen sassen,
Und ich Märchen dir erzählte,
Bunte, wunderbare Märchen:
Von den kleinen grauen Zwergen,
Die in Felsenspalten nisten
Und von zierlich leichten Elfen,
Die in Blumenkelchen wohnen. —
Oder, wenn von hohem Berge
Wir in weite Lande schauten,
Ueber Wiesen, Berg und Wälder
Luft'ge Reisepläne spannen —
Damals wähnten hinter jedem
Berg ein wunderschönes Thal wir.

Und gar herrlich war die schöne
Welt, die wir nicht kannten. — Damals! —

* * *

Nimmer gab es schönren Frühling,
Nimmer segensreichren Sommer,
Nimmer süssre Frucht im Herbste,
Nie im Winter trautren Abend,
Als seit jenem schönen Tage,
Da das blondgelockte Bäschen
Eintrat in das stille Pfarrhaus.
Damals freilich warst du traurig
In dem schwarzen Trauerkleidchen,
Traurig um die liebe Mutter,
Die du eben erst verloren —
Jugendschmerz, du Frühlingswolke,
Die — ein Schatten — über's Thal huscht —
Und die Sonne leuchtet wieder!

Und du wurdest unsres stillen
Hauses lichte Frühlingssonne.
Lächelnd klopft' der ernste, strenge
Vater deine rothe Wange,
Kamst du wild dahergesprungen,
Dass die Locken dir im Winde

Flatterten. „Du kleine Hummel!“
Sprach er liebreich. Meine Mutter,
Deine Mutter nun, erfreute
Sich der holden kleinen Tochter.
Ich, der einsam aufgewachsen,
Träume und Gedanken hegend,
Liebte dich wie eine Schwester,
Du Gefährtin meiner Tage.
Ach vermöcht ich dieser schönen
Zeiten Klang und Duft und Farbe
Diesem Liede einzuhauchen:
Wunderbare Klänge würden's,
Sehnsuchtsvolle Sangakkorde
Von den Wonnen meiner Jugend,
Von des Lebens Frühlingsschönheit,
Von dem Duft verklungner Tage.

Eines Tag's muss ich gedenken:
Schöner leuchtet er vor allen,
Wie im Blumenstrauss die Rose,
Wie der Mond scheint zwischen Sternen. —
Sommer war's — ein Sommersonntag —
Rings im glühnden Sonnendufte
Lag die Welt — blassblau verschwommen

Zogen fern die Hügelketten.
Doch im Wald, wo wir selbander
Jenen Felsenweg erstiegen,
Kühl und schattig war's; der Sonne
Lichter flirrten auf den Steinen.
Nebenher, dem Weg entgegen
Kam das Bächlein angesprungen —
Neckisch zwischen moos'gen Trümmern
Sich verkriechend; — schelmisch blitzt es
Dann hervor — in hundert Wellchen
Sprudelt's über unsern Pfad hin,
Plätschert lustig dann zur Seite —
Gurgelnd in den Felsenritzen.
Farrenkraut grüngolden glänzte,
Helle Wassertropfen tragend
Auf dem zierlichen Gefieder,
Und es standen dort im wirren
Feuchtbemoosten Steingetrümmer
Rothe Himbeer'n süss und duftig. —
Sassen dort und pflückten scherzend;
Und ich war beim raschen Pflücken
Froh der lieblichen Berührung
Deiner Hände, wenn im Haschen
Nach den schönsten Früchten Beide

Wir nach einer Beere griffen —
Und du drohtest dann so schelmisch
Lächelnd mir mit deinem Finger. —

Weiter stiegen wir zum Gipfel,
Weiter zu dem Lieblingsplätzchen,
Zu der Lichtung auf der Höhe,
Wo man tief hinab ins stille
Wipfelmeer des Waldthals schaute.
War es doch zum letzten Male,
Und für mich ein Gang zum Abschied;
Denn hinaus in's Leben sollt' ich,
Dort den alten Kampf zu kämpfen.
Und wir sassen nun im Schatten,
Niederschauend auf das Waldthal
Und auf jene fernen dunklen
Waldeshöhen, die in mattem
Blauem Dämmerdufte lagen.
Alles still — kein Blatt im Walde
Regt sich — nur ein fernes Hallen
Schallt zuweilen durch das Waldthal,
Und in uns'rer Füsse Spuren
Leise knisternd steht das Gras auf.
Schwüle schwebt mit schweren Schwingen

Ueber Berg und Thal, wie jene
Weihe, die in weiten Kreisen
Unter weissen Wolken hinschwimmt
Und zuweilen aus der Höhe
Beutegierig schrillend aufschreit.
Beide waren wir verstummet,
Gleich, als drückt' auch uns die Schwüle.
Deinen zarten Fingern folgt' ich,
Wie du zierlich bunte Blumen
Zu des Kranzes Ründung bandest,
Wie du dann in deine Locken
Jenen Blumenreif gewunden.
Schmetterlinge, schmeichlerische
Blumengaukler, schwebten lautlos
Ueber dir und um dich; einer
Senkte sich auf deines Kleides
Spitzenrand, der sich bei'm Athmen
Leise hob und senkte — wähnen
Mocht' er wohl, auf einer Blume
Säss' er — faltet seine Flügel,
Breitet, plättet sie behaglich. —
Wie ein Märchen überkommt's mich!
Sassest du nicht dort im lichten
Kleid wie eine Fee des Waldes?

Müsste jetzo nicht das weisse
Rehlein mit der gold'nen Krone
Aus dem Walde zierlich treten
Und zu seiner Königin hinknien?
Müsste nicht die wilde Weihe
Hast'gen Flug's sich niedersenken,
Friedlich ihren Kopf zu legen
In den Schooss dir, ihrer Herrin?
Müssten nicht der kleinen Vögel
Bunte Schaaren dich umflattern,
Singen, wie du winkest, oder
Schweigen, deinem Wink gehorsam? —
Doch du lachtest mir in's Antlitz:
„Ei was siehst du so verwundert,
„Schaust mich an mit grossen Augen? —
„Aber horch! — es donnert! — Hörst du?"
Und es klang wie ein Gemurmel
Ferner dumpfer Riesenstimmen
In den Bergen leise grollend.
Langsam stieg das schwere, dunkle,
Drohende Gewölk am Himmel,
Und zuweilen — wie ein Athmen
Aus beklommner Brust — ein Windhauch
Wogte durch die Waldesmassen.

Ferne waren wir der Wohnung;
Doch im Wald am Felsenvorsprung,
Wo man in das enge Thal schaut,
Drin das Dörfchen friedlich ruhet,
Bot ein grauer, trümmerhafter,
Alter Wartthurm uns ein Obdach.
Dorthin eilten wir geschwinde
Zwischen mächt'gem Felsgetrümmer,
Unter dunklen, riesenhaften,
Alten Fichten, die des Berges
Scheitel kränzen. Mächt'ge Stämme
Hatte einst der Sturm entwurzelt;
Diese hatten niederkrachend
Schwächre mit sich umgerissen;
Lagen dort und streckten mächt'gen
Krallen gleich die Wurzeln aufwärts.
Manche trugen fest umklammert
Felsenblöcke, wie im Krampfe
Angepackt um nicht zu stürzen,
Durch der Stämme wildes Wirrsal,
Durch das rauhe Felsgeklüfte
Eilten wir. Ich führend, stützend.
Half dir hier den Fels erklimmen.
Fing dich hier mit meinen Armen

Horch! da geht ein mächtig Rauschen
Weitersausend durch die Zweige,
Und gewaltig rollt der Donner
Wiederhallend in den Gründen.
Doch es leuchtet schon der Himmel
Durch der grauen Stämme Ragen,
Und als schwer die ersten Tropfen
Einzeln aus den dunklen Wolken
Niederfielen, waren dort wir,
Wo der Felsenthurm emporragt.
Aus der hohen Fensteröffnung
War ein Strauch hervorgewachsen;
Den erfassend stiegen beide
Wir empor, denn ganz verschüttet
Und verwachsen war der Eingang.
Sassen dann im Fensterbogen,
Schauten freudig athmend nieder
Auf das Thal zu unsren Füssen,
Auf das freundlich stille Dörfchen,
Das im Regenschleier dalag.
Mächtig brauste nun der Sturmwind,
Niederprasselte der Regen,
Zuckt der Feuerblick des Blitzes,
Und des Donners urgewalt'ge

Riesenstimme rollte dröhnend,
Krachend, über unser Haupt hin.
Doch wir sassen friedlich sicher,
Und du schautest mir in's Auge
Still und ruhig, da ich fragte:
„Hast du Furcht auch?“ Warst nicht furchtsam.
Aber näher rückt der Wolken
Feuerkampf, und Blitz auf Blitzen
Fährt im Zickzack hin und wieder.
Scharfes Krachen — dumpfes Rollen!
Blitz und Schlag in kurzem Zeitraum!
Doch du sahest still, die Hände
Friedlich auf dem Schooss gefaltet,
In den grausen Kampf der Wolken.
Da — wie eine blendend helle
Weisse Feuerkugel — plötzlich —
Blitz und Krach — in einen mächt'gen
Alten Fichtenbaum am Abhang —
Stürzt es schmetternd vor uns nieder!
Bebend zucktest du zusammen,
Drängtest dich an meine Seite,
Dass ich schnell den Arm um deine
Schlanke zitternde Gestalt schlang,
Dass dein Köpfchen still an meine

Brust sank, dass die blonden Locken
Ueber meine Schultern fielen. —

Doch die Wuth der Elemente
Schien erschöpft nun. Schwächre Schläge
Hallten wieder in den Gründen,
Bis es endlich fast verstummte,
Und es klang wie ein Gemurmel
Ferner dumpfer Riesenstimmen
In den Bergen leise grollend.
Leiser strömte nun der Regen,
Heller wurde es im Westen
Vor uns, bis die gold'ne Sonne
Siegreich vortrat aus den Wolken,
Durch den Regen, der vertropfte,
Sendend ihre Friedensstrahlen.
Und du hobst den Kopf, der immer
Noch an meinem Busen ruhte,
Schautest freundlich mir in's Auge,
Dass mein Herz vor Liebe bebte.
Und ich beugte mich hernieder
Leise küssend deine Lippen.
Doch du schautest fast verwundert,
Sprachst kein Wort und wurdest roth nur,

Löstest dich aus meinen Armen,
Rücktest weiter, schautest sinnend
Stille in das Thal hernieder.
Und ich wagte nicht zu sprechen,
Wagte nicht dich anzurühren —
Schüchtern ist die junge Liebe.

Alles war nun still geworden.
Nur zuweilen von den Zweigen
Tropft es langsam, und im Thale
Rauscht der Bach, vom starken Regen
Angeschwollen, durch die Stille.
Schweigend stiegen wir hernieder,
Waren viel zu voll die Herzen.
Doch der Weg war nun ein Bette
Brausend stürzender Gewässer,
Und wir mussten an dem Abhang
Niederklettern in den Thalgrund.
Und mit sel'gem Beben fühlt' ich
Jenen sanften Druck der Hände,
Wenn von Felsen ich zu Felsen
Dich beim Abwärtssteigen stützte.
Schweigend stiegen wir hernieder,
Waren viel zu voll die Herzen.

* * *

Scheiden, deine grimmen Qualen
Gab der andre Tag zu kosten.
Leeren musst' ich jenen schmerzlich
Bittren Becher bis zum Grunde.
Meines Vaters stumm verhaltner
Gram, der lieben Mutter Thränen —
Ach es war der erste herbe
Grosse Schmerz der jungen Seele.
Thränen sah ich auch in deinen
Schönen Augen, und als Beide
Wir einmal allein im Zimmer,
Standest du mit einmal vor mir,
Botest mit geschlossnen Augen
Flüchtig mir den Mund zum Kusse,
Eiltest schnell dann aus dem Zimmer,
Dich verbergend bis zur Abfahrt.
Und hinaus in's bunte Leben
Rollt' ich — Abschied war's für immer. —

* * *

Niemals sah ich je dich wieder,
Niemals lachte mir dein Auge,
Niemals hört' ich deine sanfte
Liebevolle Stimme wieder.
Ferne war ich lange Jahre,

Dein gedenkend voller Liebe —
Dein gedenkend voller Sehnsucht.
Doch du warst ein fröhlich junges
Kind von leichtbewegtem Herzen,
Und es war wohl nimmer Liebe,
Da du mich so bald vergessen,
Jenem Manne zu gehören,
Der um deine Hand geworben,
Der mit dir ist fortgezogen.

* * *

Heimlich ist's im trauten Zimmer
Bei der Lampe sanftem Scheine,
Wenn da draussen Wintersturm tobt.
Horchend auf sein wildes Brausen,
Auf das Heulen im Kamine,
Auf den Regen, der an's Glas schlägt,
Auf sein Rauschen und sein klingend
Tropfen in der Wasserrinne,
Drück ich tiefer mich behaglich
In den sichren, wohlvertrauten,
Altersbraunen Lehnstuhl. — Träumend
Blaue Wölkchen von mir blasend,
Denk' ich gern dann hellen Frühlings,
Denk' ich gern des lichten Sommers,

Denk' ich gern der längst entschwundnen
Sonnbeglänzten Jugendzeiten.
Wie ein Hauch aus wunderschönen
Unerreichbar fernen Gärten
Weht's mich an — ein märchenhafter
Duft verlornen Paradieses.

DAS EISFEST.

Ein Wintersonntagnachmittag am Meer. —
Des Nordens schneidend strenger Hauch, der weit
Die See zur Spiegelfläche umgewandelt,
Zeigt milder sich in seinem Regiment,
Bezwungen scheinbar von der Sonne Licht,
Die von des nebelblauen Himmels Rund
Die schrägen winterlichen Strahlen sendet.
So einsam liegt die kleine Nordseestadt;
Die Strassen leer, der Marktplatz öd' und still —
Denn Alle, Jung und Alt, so Mann als Weib
Zur Eislust zogen an die See hinaus.
Wettlaufen gab es heut, ein Schlittschuhfest.
Ein stählern frisches nordisches Vergnügen: —
Nur wer zu alt und krank, blieb heut zu Haus.

Dort auf dem Dünenhügel, nah am Strand
Im Fischerhaus, das hoch dort und allein
Hinschaut auf's Meer, blieb einsam auch zurück
Ein altes Mütterlein gelähmt und schwach.
Doch steht ihr Bett an's Fenster hingerückt,
Dass sich ihr Auge an dem Jubel weide.
Sie blickt hinaus, wo ferne, weit vom Strand
Es freudig wühlt auf spiegelglattem Plan,
Wie's dort sich drängt, wo gastlich heller Rauch
Den immer neu gefüllten Punschnapf kündet.
Und dort, wie dicht, um's tragbare Theater,
Wo Kasperle die alten, ewig neuen
Nie ausbelachten Spässe treibt, und dort,
Wo würd'ge Bürger, wohlgewiegte Kenner,
Der Jugend Schlittschuhkünste kritisiren.
Und rings umher um dichteres Gedränge,
Unruhig wirrt und schwirrt es ab und zu
Und dehnt sich aus und breitet sich in's Weite,
Bis dann am Horizont in blauem Dämmer
Wie dunkle Punkte noch die fernsten irren.

Sie schaut und sinnt und denkt an alte Zeit,
An längst versunkne Winterlust zurück. —
Es war einmal ein Wintertag wie heut,

Und sie war jung, und all die bunte Lust
War noch ihr eigen — das war schöne Zeit
Der junge Schiffer, der von langer Fahrt
Zurückgekehrt — drei Jahre war er fort
In Indien und China — und so braun
Von fremder Sonne glühendheissem Brand —
Im Schlitten fuhr er sie — er bat so sehr.
Der sprach so Mancherlei — das klang so fremd
Und doch gefiel es ihr. Sie wusste nichts,
Was ihr bis jetzt so sehr gefallen hätte.
Dann kam er öfter in des Winters Lauf,
Am Abend, wenn man von der Arbeit ruht.
Sie sassen dann um's Feuer mit den Alten
Und sprachen hin und her so allerlei,
Von fremden Ländern, wie es seltsam dort
Und anders ist. Der wusste zu erzählen:
Von der Chinesen schlitzgeäugtem Volk,
Vom braunen Indier, der am Ganges wohnt,
Von Sturm und Schiffbruch, — wie des Seemanns Loos
Ihn hin und herwirft wie der Wind die Welle.
Und jedesmal bracht' er ein seltsam Stück,
Ein bunt chinesisch Tuch, ein Götzenbild,
Ein farbig Schneckenhaus — und schenkt es ihr.

Und eines Tags, da es zum Frühling ging
Und seine bunten Schätze all' geschwunden,
Bracht' er ein einfach golden Ringlein mit,
Und sie ward seine Braut — und als er dann
Im Herbste endlich wieder heimgekehrt,
Da zogen sie selband in's Dünenhaus.
Ja, ja — so geht in Lust und Leid die Zeit.
Jetzt ruht er dort im Städtchen bei der Kirche,
Die Kinder sind schon gross und fortgezogen,
Und nur ein frühverwaistes Enkelkind
Blieb ihr zur Pflege in dem Haus zurück.

Sie sinnt und träumt und schauet in die Ferne,
Zum Horizont, wo sich im Winterduft
Die ungeheure Fläche still verliert. —
Da plötzlich zuckt sie — blicket starr hinaus!
Sie zittert — krampft sich an des Bettes Rand:
Das Wölkchen dort, das sich am Horizont
In weisslich grauem Schein wie Nebelduft
Unheimlich still und schnell zusammendichtet
Und wächst und aufrückt an des Himmels Rund,
Die Wetterwolke ist's, sie deutet Sturm!
Es täuscht sich nicht des Seemanns kund'ges
Weib,

Sie weiss des Himmels Wolkenschrift zu lesen
Und diese deutet Sturm! — Nur kurze Zeit,
Und des Orkanes riesenhafte Macht
Wühlt auf das Meer, wo es das Eis nicht
bändigt
Und bricht und wüthet fort und fort,
Und eh' sie nur, die arglos hier vertraun,
Das Unheil ahnen, stürmt es schon herein
Und Alle, Alle müssen untergehn.
Sie ruft, sie schreit, sie will das Fenster öffnen!
Umsonst! der Frost hält es versperrt! Sie
schlägt
Die Scheiben ein und schreit hinaus! Umsonst!
Ihr dünner Ruf versinkt im Meer der Luft
Wie eine Flocke! Gott, was soll ich thun?!
Die Wolke! Keine Stunde mehr! O Gott,
Hilf du doch, dass nicht Alle untergehn! —
Sie schaut auf Rettung hastend wild umher,
Sie findet nichts! — Da fällt ihr Blick
Zum flammenden Kamin. Ein Flammenschein
Des Jubels zuckt durch ihr Gesicht. „Herr
Gott,
Ich danke dir! Du gabst mir den Gedanken!“
Sie richtet auf den vielgequälten Leib —

Und, ob's wie scharfe Schwerter ihr Gebein
Durchzuckt, sie schleppt sich aus dem Bett hervor —
Das Bettstroh reisst sie aus und streut's umher.
Dort in den alten Schrank, ein angeerbtes Stück,
Ein schön geschnitztes, nussbaumbraun Geräth,
Daran Erinnrung um Erinnrung ist geknüpft,
Daran ihr Herz seit ihrer Jugend hängt,
Stopft hastig sie das Stroh, und zum Kamin
Mit tausend Qualen kriecht sie mühsam hin
Und reisst den besten Feuerbrand hervor
Und zündet hier und zündet dort und bläst:
Hei, wie es flackert! Und nicht eher kriecht
Sie hin zur Thür, bis Alles flammt und glüht.
Sie bricht zusammen nun — sie rafft sich auf —
Der Rauch erstickt sie fast — doch jetzt die Thür! —
Und nun mit Brausen saust der Zug der Luft
Durch Thür und offnes Fenster in die Flamme.

Und mühsam schleppt die Kranke sich vor's Haus,
Zusammensinkend bei dem alten Stein,

Wo sie so oft in schöner Sommerzeit
In stiller Abenddämmrung sonst gesessen.
Hei, wie's von Ferne fröhlich summt und braust:
Sie ruft und winkt. — Man hört und sieht es
nicht,
Sie schaut zurück und bebt. Nur dünner Rauch
Geht sparsam durch die Fensterscheiben aus
Und scheint allmälig gänzlich zu verschwinden!
Da, endlich bricht es schwer und dicht hervor!
Aus Thür und Fenster wälzt sich schwarzer
Rauch,
Die Flamme leckt mit rother Zunge nach,
Und nun, wie eine Säule in die Luft
Gewaltig steigt das Warnungszeichen auf.
„Herr Gott, ich danke dir — es brennt, es
brennt!"
So ruft sie aus — ohnmächtig sinkt sie hin.

Wie wenn ein Bienenvolk zur Sommerszeit
Zum Schwärmen dicht gedrängt sich summend
fügt,
So läuft das Volk, das noch in bunter Lust
Verloren eben harmlos sich vergnügte,
Zusammen im Gewirr und starrt und staunt.

Und dann, wie aufgeschreckter Staare Flug
In dunklen Schwarm mit brausendem Getön
Strebt Alles unter Rufen, Fragen, Schreien,
In wild bewegter Hast dem Lande zu,
Und hastig naht der letzte dunkle Punkt:
Sie kommen Alle — keiner bleibt zurück.

Hinan zum Hügel stürmen schon die Einen:
Sie stehn und sehn dort oben. Keine Rettung!
Schon sank das Dach und Flammen überall.
„Hier liegt die Frau!“ ruft Einer, „sie ist todt!“
„O nein, sie athmet noch, o seht sie regt sich!“
Die schlägt die Augen auf und sieht umher
Und sieht, wie's auf dem Hügel drängt und wächst,
Wie Alle, Alle kommen, und ein Schein
Glücksel'gen Lächelns klärt ihr Angesicht.
Ein wildes Fragen bricht auf sie herein:
„Wie ist's geschehn? Was ist des Unglücks Grund?
O schweigt! Sie redet!“ Stille wird es nun
Bis auf der Flamme Brausen, und die Glocke,
Die fern vom Thurm den Feuerangstruf sendet.
Den schwachen Arm erhebt das Mütterlein

Und deutet zitternd nur hinaus auf's Meer.
Und wie, als wenn des Ungewitters Wuth
Auf dieses Zeichen nur geharrt — ertönt
Aus jener Wolkenwand, die schwer und dräuend
Mit grausenhafter Schnelle steigt empor,
Ein klirrend Brausen fern und fürchterlich.
Dann stürmt's herbei in fesselloser Wuth!
Voran, hinirrend durch des Eises Plan,
Herolde, die des Herrschers Ankunft künden,
Springt mit des Donners Hallen Spalt auf Spalt!
Der Eisstaub fegt hinsausend durch die Luft,
Und an den Hügel stürzt des Windes Wuth,
Dass Brände, wie Raketen in die Luft
Hinsausen von der Brandstatt. Hei, und nun
Das Wasser, wie es durch des Eises Spalten
Vorleckt und dunkel züngelt! Dann empor
Steigt hier die Scholle, thürmt mit Schollen sich
Und stürzt mit Krachen. In die Lücke fasst
Des Sturmes Faust und bricht und wüthet
weiter.
Die Wogen, von der Fessel nun befreit,
Sie jauchzen auf und stürzen auf die Dränger
Und nun in wildem Kampfe auf und ab —
Ein stürmisch krachend Wogen rings umher.

Die auf dem Hügel liegen auf den Knieen,
Bis milder wird der Sturm, der, wie er kam,
Verbraust und weitersaust. Und nun hervor
Mit weissem Haar, das hell im Winde weht,
Tritt an des Ufers ragend steilen Rand
Der alte Pfarrherr zu dem Mütterlein.
Er hält die Hand ihr segnend auf das Haupt.
Und deutet hin auf's Meer und spricht bewegt:
„Gelobt sei Gott! Er weiss es wohl zu machen!
Der Dank sei ihm, der mächtig ist im Schwachen!"

DES SEES OPFER.

Ein Reise-Abenteuer.

Ein Gastfreund weilt' ich einst in liebem Kreise,
Wo meines langentbehrten Vaterhauses
Vertraute Sitte mir entgegenkam;
Wo mir dem Fremdling, der von ungefähr,
Fusswandernd durch's Gebirg, dorthin verschlagen,
Ein hold Willkommen ward bei lieben Menschen.
Es war ein Abend, sonnig, still und klar;
Und rings am Tische unter duft'ger Linde,
Da sassen wir, des goldnen Abends froh.
In leichten Wolken schwebte um den Baum
Der Mücken wimmelnd Volk mit leisem Summen.
Zuweilen drang vom fernen Dorf herüber

Ein Hundebellen oder Sensendengeln,
Gesang und Lachen, Feierabendklänge,
Gedämpften Schalles durch den Abendduft.
Umher die Kinder — froh in Busch und
Hecken —
Versteckten sich und haschten sich mit Jubel.
Doch jezuweilen stahl ein Blick zum Tisch sich,
Zum bärt'gen Fremdling — öfter noch zur
Mutter:
Ob sie nicht bald zum Tische freundlich winke,
Austheilend weisen Masses Brod und Früchte.
Wir sassen so in traulichem Geplauder,
Gedenkend froh der eignen Kinderzeit,
Und dann — wie sich Gespräche manchmal
fügen —
So mancher Sage, die der Volksmund kündet;
Wie sie an einen Fels, an einen Quell,
Ein dornumranktes altes Hünengrab
Aus märchengrauer Zeit Erinnrung knüpft;
Ja, wie noch jetzt das sagenliebe Volk
Mit so geheimnissvollen Schauerreizen
Des Zufalls Walten zu umkleiden liebt. —
Da zeigte denn, wo nah in Busch und Baum,
Von alten Uferweiden überhangen,

Ein See im Abendsonnenglanze ruhte,
Der alte Hausherr auf den klaren Spiegel.
„Das Wasser,“ sprach er, „ist der Weidensee,
Der fordert sich ein Opfer jedes Jahr.
So sagt das Landvolk, und ein Jeder glaubt es.
Im vor'gen Sommer — kaum verging ein Jahr —
Da zog man einen Greis aus seiner Fluth,
Der von des steilen Ufers losem Rand
Hinabgeglitten war beim Fische-Angeln.
Und weiter spinnt die Sage, dass im Jahr
Darauf ein junges Opfer sei verfallen.
So manche Mutter hütet drum ihr Kind
Und hält es fern von seinen blum'gen Ufern.“
Fast ängstlich schaut die Hausfrau jetzt hinaus
Das Auge schattend vor der Sonne Blendung. —
Da plötzlich zuckt ihr die erhob'ne Hand, —
Ein Todesschrecken auf erblasster Wange.
Wir, schnell der Richtung folgend ihres Blicks,
Wir sehen schaudernd dort: — in heller Luft
Sich schaukelnd auf dem schwanken Weidenast,
Der weit sich neigte über jenen See,
Das jüngste Kind, ein lieblich holdes Mädchen!
„Hedwig!“ — So ruft die Mutter, in der Angst
Besinnungslos, die Klugheit nicht bewahrend.

Das Kind erschrickt — es wendet sich — es
taumelt —
Greift in die Luft — ein Schrei und lautes
Plätschern.
„Des Sees Opfer!“ schreit der Alte ahnend.
Fort stürzen wir, von Sorg' und Angst beflügelt.
Ich eilte schnell voran, und in die Fluth
Mich werfend, wo der Kleider lichter Schein
Durch's Wasser schimmerte, erfasst' ich glücklich
Des Röckchens Saum und ruderte empor
Und schwamm zum Ufer mit der zarten Last.
Voll Angst und Zittern standen Eltern—Kinder.
Die Mutter riss den Liebling mir vom Arm
Mit todesbleichem Antlitz—ängstlich lauschend,
Ob es noch athme, — athemlose Spannung. —
Da hebt sich sanft die kleine Brust und langsam
Schlägt es die Augen auf und schliesst sie wieder.
Und stürmisch brach der Jubel aus; doch mich
Erstickte fast das Küssen und Umarmen. —

* * *

Am andern Morgen — heimlich in der Frühe —
Nahm Tasche ich und Stab und schlich mich fort
Und zog von dannen, weiter in die Welt.
Dort lag der blaue See im Morgenduft

Gar klar und freundlich. — In der hohen Luft
Im Blau verloren schmettert' eine Lerche
Und sang und jubelte und jubelte.
Am Ufer aber hob und senkte sich,
Der leichten Wellen Spiel, ein Sommerhütchen —
Und zur Erinnrung löste ich von ihm
Das blaue Band — und lustig mir am Hut
Im Winde flog es, als ich zog von dannen.

LOLLUS.

War ein Gastwirth einst in Hessen
Von dem heissen Wunsch besessen,
Reich zu werden möglichst bald;
Und so trieb er's mit Gewalt:
Schänkte den getauften Wein
In Gemässen, winzig klein,
Und verfälschte alle Dinge;
Keines schien ihm zu geringe.
Knapp und theuer war das Essen!
Hafer, den er zugemessen,
Stahl er nächtlich wieder fort
Und betrog so hier als dort.
Aber sieh, ihn floh das Glück!
Immer mehr kam er zurück

Und gerieth in grosse Noth,
Hatte selber kaum das Brod.
Und da half kein Mühn und Placken,
Half kein Knausern und kein Zwacken;
Plagte er sich noch so sehr,
Blieb sein Beutel dennoch leer.

Eines Tages kam gefahren
Kecken Muths und jung an Jahren
Ein Student aus fremdem Land,
Der die schwarze Kunst verstand.
Diesem klagte lang und breit
Nun der Gastwirth all sein Leid,
Sprach: „Dass nichts mir will gelingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Drum erweiset mir die Gunst,
Helft mir doch mit Eurer Kunst!“

Doch es lachte der Student:
„Ei, Herr Wirth, potz Element!
Wollt Ihr freie Zeche geben,
Will ich wohl den Zauber heben.
Ihr habt unten einen Gast,
Der das Eure Euch verprasst;

Habt Ihr Neigung, ihn zu sehn,
Lasst uns in den Keller gehn."

Beide stiegen dann hinab.
Der Student zog auf und ab
In dem Keller seine Kreise,
Murmelte sein Sprüchlein leise,
Bis er endlich laut beschwor:
„Lollus, Lollus, komm hervor!"
Aus des Kellers finstren Ecken
Kam mit Gähnen und mit Recken,
Als der Studio so gesprochen,
Nun ein Unthier angekrochen:
Dick und schwammig, riesengross,
Wie ein Hippopotamos,
Ganz entsetzlich anzusehn,
Konnte kaum vor Fett noch gehn.
Und es sprach der Studio
Zu dem Wirthe nun also:
„Seht Ihr wohl? Das kommt vom Panschen,
Kommt vom Mogeln und vom Manschen!
Alles, was Ihr falsch gemessen,
Das hat dieses Thier gefressen,
Alles hat es aufgesogen,

Was den Gästen Ihr entzogen,
Denn es nährt sich von Betrug!
Und es wurde fett genug,
Denn bei Euren bösen Sitten
Hat es niemals Noth gelitten.
Darum — jetzt noch ist es Zeit —
Haltet's mit der Ehrlichkeit!
Dann wird dieser Fluch genommeu,
Und das Thier herunterkommen.
Alles nämlich kann sein Magen,
Nur nichts Ehrliches vertragen!“
Sprach's, und liess den Wirth allein.
Diesem bebte das Gebein,
Und er schwur, erschreckt genung,
Reuevolle Besserung.

Abermals nach ein'gen Jahren
Kam desselben Wegs gefahren,
Als ein Doctor wohlbestallt,
Der Student. und alsobald

Kehrte dort er wieder ein. —
Gleich den allerbesten Wein
Trug der Gastwirth aus dem Keller:
Malvasier und Muskateller,
Und gar bald aus seiner Küche
Drangen liebliche Gerüche.
Dann mit freudigem Gesichte
Trug die köstlichsten Gerichte
Er dem fremden Doctor auf,
Schmunzelte und sprach darauf:
„Ewig muss ich Dank Euch wissen!
Ihr habt mich herausgerissen!
Seht nur meine Wirthschaft an,
Heut bin ich ein andrer Mann!
Aber eines möcht' ich sehn,
Wie's dem Lollus mag ergehn?
Darum bitt' ich: Zeiget mir
Doch noch einmal dieses Thier!"

Beide stiegen dann hinab,
Und der Doctor auf und ab
Zog im Keller seine Kreise,
Murmelte sein Sprüchlein leise,

Bis er endlich laut beschwor:
„Lollus, Lollus, komm hervor!"
Aus des Kellers finstrem Grunde
Kam es nun zur selben Stunde,
Kroch es her mit leisem Greinen,
Jammervoll auf dünnen Beinen:
Miesepetrig, blass und krank,
Müd' und hinkend, todesbang.
Jeder Schritt schien 's zu ermatten,
Kaum noch warf es einen Schatten,
Dass man klar und deutlich sah:
Seinem Ende war es nah.
Plötzlich aus des Kellers Thor
Kam ein Wirbelwind hervor,
Nahm das Thier und trug's hinaus
Durch das Fenster vor das Haus,
Wo's wie Rauch sich kräuselte
Und gemach versäuselte.

„Seht Ihr," sprach der Doctor nun,
„Lollus hat nichts mehr zu thun,
Als zu schnüffeln und zu lungern
Und allmälig zu verhungern.

Darum folgt er seinem Stern,
Sucht sich einen neuen Herrn.
Aber Ihr — zu Eurem Frommen —
Lasst ihn niemals wiederkommen,
Denn das zweite Mal — fürwahr —
Frisst er Euch mit Haut und Haar!"

DER WASSERMANN.

Es war ein Mann so siech und krank,
Dass ihm nicht half des Doktors Trank.
Man sprach, da schlägt nur eins noch an:
„Wem in der Schlucht der Wassermann
Von seiner Quelle tiefstem Grund
Das Wasser gibt, der wird gesund.“
Drei schöne Töchter waren da:
Nun höret weiter, was geschah.

Armide war ein stolzes Blut,
Hielt für die Welt sich fast zu gut.
So schwarz wie Rabenflügel war
Ihr schön gewelltes Seidenhaar

Und ihre Haut wie Elfenbein,
Gleich einer Fürstin sah sie drein.
Mit stolzem Schritt ging sie hinaus
Zu jenes Wassermannes Haus,
Und in den weissen Händen trug
Von Silber sie den schönsten Krug,
Der nur im Hause war gewesen.
Gekleidet war sie auserlesen
In Goldbrokat und Samt und Seide;
Geziert mit köstlichem Geschmeide
War Hals und Nacken, Arm und Hand.
So trat sie hin und trug gewandt
Mit stolzem Wort die Bitte vor.
Der Wassermann kratzt sich am Ohr
Und sieht mit seinen Aeuglein grün
Hin auf die Schöne, die so kühn.
„Das Wasser will ich gern dir geben,
Doch musst du ferner mit mir leben
Als meine Frau an diesem Ort!
Darauf verpfände mir dein Wort.“
Sie sah ihn stolz und feindlich an:
„Was denkt sich dieser Wassermann?
In diesen feuchten Felsenmauern
Will ich mein Leben nicht vertrauern

Als eines haar'gen Scheusals Weib —
Da weiss ich bessern Zeitvertreib!"
So dachte sie und fuhr heraus:
„Nein, nimmermehr! da wird nichts draus!"
„Ich dacht' es schon," so sprach mit Grinsen
Der Wassermann, griff in die Binsen,
Zog einen schwarzen Stein hervor
Und warf ihn in die Luft empor.
Gleich stand ein blankes Rösslein da,
So schön, wie man es selten sah,
Und scharrte sittsam mit den Hufen
Die grün bemoosten Felsenstufen.
„Dies soll nach Hause dich geleiten —
So stolze Damen müssen reiten!"
Sprach nun der Wassermann galant,
Half in den Sattel ihr gewandt,
So dass Armide, fast gerührt,
Ein wenig Dankbarkeit verspürt,
Denn reiten, das war ihre Lust.
Vor Freude hob sich ihre Brust,
Als nun das Rösslein sanft und sittig
Sie forttrug wie auf Schwanenfittich.
Doch plötzlich rief's: „Heiho! heiho!"
Und in die Hände klatschte so

Der Wassermann, dass toll und wild
Das Rösslein stürmte ins Gefild,
Durch strupp'ges Buschwerk, Wald und Weide,
Durch Dorn und Disteln auf der Heide
Und dann durchs Wasser, dann durchs Moor,
Dann raste plötzlich es durchs Thor
Und warf kopfüber, welch ein Graus,
Die Schöne ab vor ihrem Haus!
Doch an der Stelle, wo's verschwunden,
Ward nur ein schwarzer Stein gefunden.

Sylphide ging am andern Tag,
Die braunen Zöpfe hüpften nach,
Als so im Kleid von Silberzindel
Hintänzelte das muntre Kindel.
Sie trug ein venetianisch Glas —
Gar zierlich und gar schön war das —
Und als sie ankam — augenblicks
Sprach sie nach einem hübschen Knix
Dem Wassermann die Bitte vor.
Der kratzte wieder sich am Ohr
Und sprach zu ihr, wie zu Armiden. —
Gar nicht behagte dies Sylphiden,

Und übermütig lachte sie
Und nicht des Vaters dachte sie.
Sie drehte dreimal sich herum
Und sprach: „Das wäre doch zu dumm,
Müsst' ich mit dir zu Tanze gehn,
Du Patschefuss! das möcht' ich sehn!"
„Ich dacht' es schon," so sprach mit Grinsen
Der Wassermann, griff in die Binsen,
Zog einen Halm und blies ihn an
Und drehte ihn, da ward's ein Mann
Gleich wie aus Nebeldunst gemacht,
Und eh' Sylphide es gedacht,
Ward sie gepackt, dann ging es fort
In wildem Tanz von Ort zu Ort.
Und gellend pfiff der Wassermann
Und rief mit Donnerstimme dann:
„Heiho, mein Püppchen, tanz', mein Kind,
Dein Tänzer ist der Wirbelwind!"
Das war ein Jagen und ein Toben,
Dass rings die welken Blätter stoben.
Die Wipfel brausten, Wasser schäumten,
Zum Himmel sich die Wogen bäumten,
Und unter Blitzen, Donnerschlägen,
Mit Hagelschlossen, Sturm und Regen

Kam sie halbtot zu Hause an —
Verschwunden war der Tänzer dann.

Doch um des dritten Tages Mitte
Zog nun Elfriede aus, die dritte.
Sie ging in schimmernd weissem Kleide
Und trug nicht Perlen noch Geschmeide,
Allein wie lauter Gold erglänzte
Das Haar, das ihre Stirne kränzte.
Ein irden Krüglein in der Hand,
So trat sie an des Brunnens Rand
Und trug bescheiden und voll Sitte
Dem Wassermanne vor die Bitte. —
Dieselbe Antwort ward ihr dann. —
Es kam sie wohl ein Grauen an,
Dieweil er gar zu hässlich war:
Schilfartig sein verfilztes Haar,
Der Leib mit zott'gem Fell bedeckt —
Ein Popanz, der die Kinder schreckt —
Und seine Zähne spitz und grün.
Doch ohne Schwanken sprach sie kühn,
Weil sie des kranken Vaters dachte,
Dem dies allein Genesung brachte:
„Gibst du das Wasser, bin ich dein!"

Da ging es wie ein Sonnenschein
Gar freundlich über seine Fratze,
Er langte mit der haar'gen Tatze
Hinein in seine Wunderquelle
Und brachte ein Gefäss zur Stelle,
Das war geschnitten aus Smaragd,
Das reichte er der schönen Magd.
Die wollte freundlich dankend gehn —
Er rief: „Bleib noch ein Weilchen stehn!"
Besprengt mit Wassertropfen sie:
Zu lauter Perlen wurden die,
Und Diamanten voll von Glanz.
Nun einer Fürstin glich sie ganz
Und stand mit strahlendem Gefunkel
Gar lieblich in der Felsschlucht Dunkel.
Drei weisse Kiesel nahm er dann
Und sprengte sie mit Wasser an:
Da stand, um sie nach Haus zu tragen,
Ein schimmernder Perlmutterwagen,
Mit zweien Pferdchen, weiss und rein;
Da stieg Elfriede froh hinein.
Die Silberpferde zogen an —
Zur Harfe griff der Wassermann,
Erhob ein liebliches Getön

Und sang dazu so wunderschön,
Dass es ihr Herz gefangen nahm
Und sie Verwundrung überkam,
Wie in dem Leib so reizesohne
Solch eine schöne Stimme wohne.

Die beiden Schwestern aus dem Haus
Sahn spöttisch nach Elfrieden aus.
Da kam sie leuchtend angefahren,
Dass beide stumm und neidisch waren.
Ins Krankenzimmer trat sie ein,
Da glänzte rings ein heller Schein.
Der Vater trank mit durst'gem Munde
Und ward gesund zur selben Stunde.
Die Schwestern aber voll von Neide
Ob jenem schöngeschmückten Kleide,
Die höhnten sie mit argem Sinn
Und nannten sie: Froschkönigin.

Doch morgens, als noch alles schlief,
Da kam es an das Thor und rief:
„Du schönes Mädchen, komm hervor,
Dein Bräutigam steht vor dem Thor!“
Elfriede aber voller Grauen,

Sie wagte nicht hinauszuschauen.
Nun ging die Hausthür leise nur,
Dann rief es wieder auf dem Flur:
„Du schönes Mädchen, komm heraus,
Dein Bräutigam ist schon im Haus!“
Herauf die Treppe kam es dann:
Tapp, tapp, tapp, tapp, nun klopft' es an
„Du schönes Mädchen, komm herfür,
Dein Bräutigam steht vor der Thür!“
Da ging sie hin und schloss ihm auf.
Ein Schauder packte sie darauf,
Als sie das Ungetüm sah stehn,
So greulich war es anzusehn.
Doch als er sprach: „Nun ist es Zeit“,
Da sagte sie: „Ich bin bereit.“
Drauf er: „Doch wasche mich vorher!“
„Ich thu', was du befiehlst, mein Herr!“
Sie wusch ihn, doch welch grosses Wunder,
Da fällt das Fell ihm ab wie Zunder,
Und vor ihr steht in schönem Kleide
Von blauem Samt und gelber Seide,
Der schönste Jüngling von der Welt,
Der gleich ihr Herz gefangen hält.
Doch draussen stampft's und Schellen bimmeln:

Ein Wagen hält dort mit vier Schimmeln.
Der Diener springt, die Thür geht klapp!
Und schnurr — da sausen beide ab.

Die finstre Schlucht war nun ein Schloss,
Dess' Thürme goldnes Licht umfloss.
Von blühnden Gärten war's umfangen,
Drin Quellen rauschten, Vögel sangen.
Dort lebten sie noch lange Zeit
In eitel Glück und Fröhlichkeit!

III.

LIEDER.

KREISLAUF.

Wenn im März die erste Lerche singt —
O wie hold verheissungsvoll das klingt!

Horch! die Nachtigall im Rosenhag —
O wie golden bist du Frühlingstag!

Der Pirol ruft aus dem Kirschenbaum —
Sommer ist's und war doch Frühling kaum.

Ach wie bald weht Herbstresedaduft,
Und der Kranich ruft aus hoher Luft.

Nur ein Weilchen noch, dann starrt der See,
Und die Krähen krächzen über'm Schnee!

O wie hold verheissungsvoll das klingt,
Wenn im März die erste Lerche singt!

IM VORFRÜHLING.

Im März ein Sonnentag,
Verheissungsvoll und schön,
Die Luft voll Amselschlag
Und lieblichem Getön.

Noch zeiget keine Spur
Von Grün und Blumen sich,
Und auf des Waldes Flur
Nur Laub, das längst verblich.

Doch weht so ahnungsreich
Die milde Sonnenluft,

Und auf dem Baumgezweig
Liegt's wie ein zarter Duft.

Noch schläft die Welt gelind,
Doch regt sie sich schon still,
Gleich einem Wiegenkind,
Wenn es erwachen will.

IM MÄRZ.

Nun im März
Hoff' mein Herz!
Horch! es regt sich in den Lüften,
Und ein ahnungsreiches Düften
Weht im Garten.
Kaum erwarten
Kann ich, was die Tage bringen.
Hörst du nicht? Die Lerchen singen!

Junges Blühn!
Frühes Grün!
Ueberall ein keimend Regen,
Stilles, heimliches Bewegen,

Säfte quellen,
Knospen schwellen.
Nur ein wenig stilles Warten,
Und die Veilchen blühn im Garten!

DER FRÜHE SCHMETTERLING.

Kleiner goldner Schmetterling,
Ach, du kamst so früh heraus
Und nun irrst du armes Ding
In die leere Welt hinaus.

Keine Blume kam hervor,
Und kein Glöckchen lässt sich sehn —
Schmetterling, du armer Thor,
Du musst untergehn.

Und ich schaute unverwandt,
Wie er schwankte suchend irr,
Bis sein goldner Schimmer schwand
In dem öden Zweiggewirr.

FRÜHLING.

O wie schnell bist du gekommen,
Hast die Welt du hingenommen,
Neuer Klang, und neuer Duft!
Alter, schöner Zeiten Mahnung,
Neuen Glückes holde Ahnung
Schwebt nun in der sanften Luft.

Welch ein Grünen nah und ferne,
Welche Fülle goldner Sterne,
Welch ein Blühn an Busch und Baum!
Bienensummen in den Düften,
Lerchenklang aus hohen Lüften!
Und ich wandle wie im Traum

Schöne Tage, die entschwunden,
Ach, ihr holden Frühlingsstunden,
O, wie liegt ihr doch so weit!
Seid ihr ewig mir genommen?
Werdet ihr nicht wiederkommen
Nun in dieser goldnen Zeit?!

HINTER DEM KASTANIENBAUM.

Der Winter kam — zog aus das Kleid
Den Busch und Bäumen weit und breit —
Da, hinter dem Kastanienbaum,
Erwachte mir ein schöner Traum.

Du wunderholdes Mägdelein!
Wie gerne möcht' ich bei dir sein!
Ich schau zu dir, und du zu mir
Durch das entlaubte Zweiggewirr.

Das war so schön in Winterszeit. —
Nun wird es Frühling weit und breit,
Nun wacht auch der Kastanienbaum
Aus seinem langen Wintertraum.

Nun sprengt er seiner Knospen Thor
Und streckt die grünen Finger vor,
Steht breit und rund auf seinem Platz
Und ach, verdeckt mir meinen Schatz!

Nun, zu der Liebe schönster Zeit —
Macht sich der dumme Baum so breit. —
Ja, wär' im Garten die Laube nicht,
Wär's 'ne verdriessliche Geschicht'! —

DIE LERCHE.

Aus dem Reich der niedren Dinge
Der gemeinen Nützlichkeit
Hebt die Lerche ihre Schwinge
In den Aether blau und weit.

Steht ihr Nest auch wohl geborgen
Auf der festen Erde Grund,
Steigt sie aufwärts jeden Morgen,
Und das Höchste wird ihr kund.

Also von den Erdendingen
Wende aufwärts dein Gesicht,

Lass die Seele frei sich schwingen
Aus dem Staub ins goldne Licht.

Denn es lehrt die hohe Kunde
Dieser Vogel grau und klein:
Heimisch auf dem Erdengrunde,
Und des Himmels mächtig sein!

WAS FÜHLST DU IN DEN FRÜHLINGSTAGEN....

Was fühlst du in den Frühlingstagen
Den Schmerz im Herzen doppelt glühn?
Es kann die Welt nicht mit dir klagen,
Sie hat nicht Zeit, sie hat zu blühn!

Und hast du Trübsal zu verwinden,
Geh' nicht zu Glücklichen im Leid.
Du wirst dich doppelt einsam finden —
Zur Trauer hat das Glück nicht Zeit!

DIE DROSSEL.

Wenn in den Wipfeln Drosseln schlagen,
Die Bäche rauschen durch den Grund,
Da wird an sanften Frühlingstagen
Manch liebliches Geheimniss kund.

Wo hat der Strauch das Grün genommen?
Noch gestern fand man keine Spur.
Wo sind die Blüthen hergekommen
Auf der noch jüngst so öden Flur?

Die Drossel ruft, die Knospen springen,
Die Luft ist blau, die Welt so weit!

Der Seele wachsen neue Schwingen
In dieser ahnungsreichen Zeit.

Die hold verheissungsvollen Lieder,
Wie hab' ich sie so oft gehört!
Die alte Kunde ist es wieder,
Die immer noch mein Herz bethört.

DER SCHÖNE TAG.

War wohl je so schön ein Tag,
Und so hold wohl eine Stunde
Als bei'm Nachtigallenschlag
Dort in jenem Wiesengrunde?
Dort am See,
Wo wie Schnee
Blühte rings die weite Runde.

War wohl so von Lieb' durchglüht
Je der Nachtigallen Schlagen?
Haben je so reich geblüht
Blumen sonst in Frühlingstagen?
Nein, o nein!
Das kann nicht sein!
Das hat nie sich zugetragen.

O du holde Nachtigall,
Dir verdank ich neues Leben!
Denn berauscht von deinem Schall,
Ward sie mein mit sanftem Beben.
Still beglückt
Und entzückt
Hat sie mir ihr Herz gegeben.

FRÜHKONZERT IM MAI.

Die Lerche steigt am Morgen
Noch vor der Sonne auf —
In Dämmerschein verborgen
Schwebt singend sie hinauf.
Sie badet ihr Gefieder
Im ersten Morgenstrahl
Und stürzt sich jauchzend nieder
Ins grüne Wiesenthal.

Was hat der Fink zu schlagen
Auf seinem grünen Ast?
Er hat nicht viel zu sagen,
Doch sagt er's ohne Rast.
Die Schwalbe gar im Fluge
Singt hell ihr krauses Lied.
Dieweil der Staar, der kluge,
Die Silbertöne zieht.

Die Nachtigall im Flieder
Sang schon die ganze Nacht,
Nun jauchzet sie schon wieder,
Da kaum der Tag erwacht.
Wie drängt in Frühlingstagen
Sich Liebe, Lust und Leid —
Es ist nicht auszusagen
In dieser kurzen Zeit!

In jungen Blüthenzweigen
Da rieseln fröhlich hin
Wie Pfeifen und wie Geigen
Grasmücken-Melodien.
Es tönt vom Erlenhage
Mit weichem Flötenklang
Wie eine sanfte Frage
Des Fitis holder Sang.

Es jauchzt von allen Ästen,
Aus jedem Busch hervor —
Klingt manches nicht zum besten,
Es macht sich doch im Chor.
Denn horch nur — welch ein Schwätzen
Im Schilfrohr, welch Geknarr —

Halb klingt's wie Sichelwetzen
Und halb wie Froschgequarr!

Es brüllt im Sumpf die Dommel
Von Frühlingslust erfasst,
Der Specht rührt seine Trommel
Auf einem dürren Ast.
Der Storch im Wiesengrunde
Will auch nicht müssig sein,
Als dritter nun im Bunde
Fällt er mit Klappern ein.

Dem frühlingstrunknen Ohre
Erscheint auch dieses schön —
Zu einem frohen Chore
Schwillt all dies Lustgetön,
Und seine Klänge schweben
Empor zum Himmelszelt!
„Wie herrlich ist das Leben
Auf dieser schönen Welt!"

WIE SCHÖN IST DOCH DAS FLIEGEN!

Die Schmetterlinge fliegen —
Um bunte Blumen schweben sie,
Im Sonnenscheine leben sie
In linder Luft
Und lauter Duft.
Sie flattern und sie kosen
Und küssen alle Rosen.
Der Schmetterling, das leichte Blut,
Der hat es gut!

Die schlanken Schwalben fliegen —
Durch blaue Lüfte streifen sie,
Um stolze Thürme schweifen sie.
Im Herbste ziehn
Sie fort und fliehn
Weit über Meer und Hügel

Zum Süd mit leichtem Flügel,
Wo Palmen und Orangen blühn
Im ew'gen Grün.

Die edlen Falken fliegen —
Hoch über Wolken reisen sie,
In Aetherhöhen kreisen sie,
Wo auf die Welt
Vom Himmelszelt
Sie stolz herniederschauen
Auf Wälder, Seen und Auen
Als Herrscher in dem Luftrevier
Ob dem Gethier.

Wie schön ist doch das Fliegen! —
Doch was geschah? Die Schwalbe fing
Mit einem Mal den Schmetterling,
Der Falk im Flug
Die Schwalbe schlug,
Die Büchse hört ich knallen,
Den Falken sah ich fallen,
Und mit dem Fliegen war's vorbei —
Ich dacht: „Ei, ei!"

DER BUCHFINK.

In den grünen Buchenhallen
Wandre ich vergnügt und froh,
Und von allen Wipfeln schallen
Hör' ich's ebenso,
Ueberall nur ein Getön:
„Trallala, die Welt ist schön!“

Giebt es Kummer? Giebt es Sorgen?
Ach, ich weiss es gar nicht mehr,
Schreit' ich so am Frühlingsmorgen
Frisch und froh daher,
Wenn es klingt vom grünen Zelt:
„Trallala, schön ist die Welt!“

Ja, die kleinen klugen Finken
Sind der höchsten Weisheit voll.
Wer in Trübsinn will versinken,
Der ist wirklich toll,
Wenn es schallt aus grünen Höhn:
„Trallala, die Welt ist schön!“

GESANG IN DER MONDNACHT.

Die Rosen blühen im Mondenschein
In der silbernen Juninacht,
Da alles schläft — mein Herz allein,
Mein Herz nur pocht und wacht.

Die Rosen blühen ohne Zahl
Beisammen froh gesellt,
Die Quellen rieseln und rauschen zu Thal
Selbander in die Welt.

Ich weiss eine Blume, die blüht allein
In der stillen Mondennacht,
Wenn alles schläft — mein Herz allein,
Mein Herz nur pocht und wacht.

IM SOMMER.

O komm mit mir aus dem Gewühl der Menge
Aus Rauch und Qualm und tobendem Gedränge,
Zum stillen Wald,
Dort wo die Wipfel sanfte Grüsse tauschen,
Und aus der Zweige sanft bewegtem Rauschen
Ein Liedchen schallt.

Dort zu dem Quell, der durch die Felsen gleitet
Und dann zum Teich die klaren Wasser breitet,
Führ' ich dich hin.
In seinem Spiegel schau die stolzen Bäume
Und weisse Wolken, die wie sanfte Träume
Vorüber ziehn.

Dort lass uns lauschen auf der Quelle Tropfen
Und auf der Spechte weit entferntes Klopfen
Mit uns allein.
Dort wollen wir die laute Welt vergessen,
An unsrem Herzschlag nur die Stunden messen
Und glücklich sein!

PAUSE.

Nun nach sonndurchglühten Tagen
Liegt die Welt so still und ruht;
Graue Wolkenhügel ragen,
Bergend vor der Sonne Gluth.
Keine Luft geht in den Zweigen:
Schweigend Ruhen, ruhend Schweigen.

Du von Leidenschaft durchglühtes
Wildes Herz, so schweig auch du!
Traure nicht um längst Verblühtes —
Im Vergessen suche Ruh —
Neue Kraft zu neuem Scheiden,
Denn noch oftmals sollst du leiden!

WETTERLEUCHTEN.

Die Sonne ist gesunken,
Der Donner schlief schon ein;
Nur durch die fernen Wolken
Geht noch der Blitze Schein.

Es tropfet von den Zweigen —
So schweigend steht die Nacht.
Nagend in meinen Gedanken
Versunknes Leid erwacht.

Du denkst, es ist verklungen
Der alte böse Schmerz —
Da zuckt sein Wetterleuchten
Noch immer durch das Herz.

GRAUER HIMMEL, TRÜBE TAGE . . .

Grauer Himmel — trübe Tage —
Keine Lust und keine Plage —
Weder Sturm noch Sonnenglanz —
Grauer Stunden dunkler Kranz.

Wie ein Schiff auf stillem Meer
Todt und traurig treibt umher,
Wie ein Mühlrad ohne Bach
Still verharr' ich Tag auf Tag.

Manchmal muss es doch gewittern!
Manchmal muss das Herz erzittern!
Muss in Leid und Freud erbeben!
Wie so öd' ist sonst das Leben!

IM AUGUST.

Nun, geschmückt mit bunten Kränzen
Bei der Abendsonne Glänzen,
Unter Jauchzen und Gesang
Schwankt der letzte Erntewagen,
Drauf die goldnen Garben ragen,
Seinen Weg zum Dorf entlang.

Von den Feldern ist geschwunden,
In den Scheuern liegt gebunden
Nun des Sommers Goldgewinn,
Und ein Hauch von Herbstesahnung
Weht wie eine leise Mahnung
Ueber leere Stoppeln hin.

Aber heimlich reift die Traube,
Und versteckt im grünen Laube
Goldner Früchte süsse Last.
Bald nun, nach des Frühlings Blühen
Und der Sommersonne Glühen,
Ladet uns der Herbst zu Gast.

DIE LIEBE HÖRET NIMMER AUF.

Es ist kein Thal so wüst und leer,
Drin nicht ein Blümchen blühet,
Und keine Nacht so wolkenschwer,
Drin nicht ein Sternlein glühet.

Es ist kein Menschenherz so tief
Versenget und versunken,
Dass nicht in seiner Asche schlief,
Der ew'gen Liebe Funken!

DER ABENDTHAU — ES SIND DIE THRÄNEN ...

Der Abendthau — es sind die Thränen,
Die nachgeweint dem schönen Tag,
Der Morgenthau — die Freudenthränen,
Die ihn begrüssen, wird er wach.

Sie fliessen beid' aus einer Quelle:
Für höchste Lust, für tiefsten Schmerz,
Für nächtlich Dunkel — sonn'ge Helle —
Hat einen Ausdruck nur das Herz.

DES LEBENS UNVERKÜRZTE WONNE ....

Des Lebens unverkürzte Wonne —
So selten wird sie nur bescheert,
Wie wenn an trübem Tag die Sonne
Mit kurzem Strahl durch Wolken fährt.

Nicht jeder wird vom Licht getroffen,
Nur wenige umstrahlt der Glanz —
Gar vielen bleibt bei Wunsch und Hoffen
Im Dämmerschein das Leben ganz.

Und treibt auch sie ein tiefes Sehnen
Ein ruhlos Suchen weit und breit —

Ach, unter Täuschung, unter Thränen
Ein trüb Verstummen giebt die Zeit.

Und stille wird es nun tiefinnen —
Ein dumpfer Frieden kehret ein —
Nur wie im Traum kommt ein Besinnen,
Dass es wohl schöner könnte sein.

DIE EINE.

Wann kehrst du meinem Herzen wieder,
Das sich in stummer Pein verzehrt?
O senke dich auf mich hernieder
Du Frieden, den ich lang entbehrt.

Menschheitumbraust bin ich verlassen,
Denn die mir nah sind ringsumher,
Viel tausend in den lauten Gassen —
Mein suchend Herz — sie lassen's leer!

Doch die ihn trägt in ihren Händen,
Des Friedens hochersehnten Stern,
Die Eine, die es könnte wenden,
Ach diese Eine — sie ist fern!

SONNIGER HERBSTTAG.

Abschiedshauch durchweht die Lüfte,
Letzte Farben, letzte Düfte,
Und ein letzter holder Klang. —
Wo sind jene schönen Tage,
Da aus jedem Blüthenhage
Tönte Nachtigallensang?

Zwar noch blüht die letzte Rose,
Doch die bleiche Herbstzeitlose
Schimmert schon im Wiesengrün;
Sie verschlief das beste Wetter
Und nun kommt sie ohne Blätter
Sich beizeit noch auszublühn.

Träumerisch in sich versunken
Und wie von Erinnrung trunken
Liegt die Welt so blau und weit,
Sehnsuchtsvoll, mit sanfter Klage,
Still gedenkend goldner Tage
Und der schönen Rosenzeit!

WANDERVÖGEL.

Wandervögel durch die Lüfte
Gleiten hin im Abendglühn,
In das Land der Märchendüfte,
Südwärts zu dem ew'gen Grün.

Ziehn vorbei an Thal und Hügeln,
An so manch geliebtem Ort;
Und auf ihren leichten Flügeln
Tragen sie den Sommer fort.

Doch ich weiss, ihr kehrt ja wieder:
Singend in des Frühlings Schein

Bringt den Wunderklang der Lieder
Ihr vom Märchenlande heim.

Der du treulos mir entschwunden,
Wandervogel, goldnes Glück —
Nach so tausend grauen Stunden —
Wann — ach wann kehrst du zurück?!

HERBSTABEND IN DER HEIDE.

An Johannes Trojan.

1.

Was leuchtet mit hellem Schimmer
Aus rothem Heidekraut?
Das ist die weisse Heide,
Die man so selten schaut.

Ein Glückskind wer sie findet
Schimmernd im Abendroth!
Willkommen, ei willkommen!
Mir ist das Glück so noth!

2.

Die schönen Tage fliehen,
Das Laub ist schon verdorrt,
Und Wandervögel ziehen
Ueber die Heide fort.

Lässt sich der Tag nicht binden,
So ziehn sie hinterdrein,
Verschweben und verschwinden
Im goldnen Abendschein.

3.

Mit tausend Augen schauen
Stiefmütterchen mich an.
„Was gehst du so alleine,
Du fremder Wandersmann?“

„Ich wandre nicht alleine,
Ihr blassen Blümchen ihr,
Viel tönende Gedanken
Gehn allezeit mit mir.“

4.

Die Bienen summen emsig
Noch spät im Abendschein,
Sie sammeln und sie saugen
Den süssen Honig ein.

Und wie so rastlos jede
Von Blüth' zu Blüthe zieht,
Sicht schmunzelnd zu der Imker
Und denkt an den Profit.

5.

Es raget über die Heide
Mit düstrem Felsenkranz
Das Hünengrab am Hügel
Im rothen Abendglanz.

„Zum ewigen Gedächtniss"
Ward dieses Mal gefügt,
Und niemand weiss zu sagen,
Wer dort begraben liegt.

6.

Vom fernen Städtchen herüber
Schwimmt einsames Abendgeläut;
Heidschnucken weiden im Dämmer
Ueber das Feld zerstreut.

Und droben — ein leuchtendes Abbild
Der düstern Heidenatur —
Wandeln die rosigen Schäfchen
Auf goldner Himmelsflur.

7.

Die Sonne ist gesunken,
Verdämmert der Abendschein,
Die feuchten Gründe spinnen
Sich sanft in Nebel ein.

Heimliche Sterne blinken
Am Himmelsangesicht,
Und in dem fernen Städtchen
Scheint hier und da ein Licht.

8.

Nur meiner Schritte Tönen
Schallt in die Nacht hinaus,
Und durch die thauige Kühle
Wandre ich still nach Haus.

Fernab dem wüsten Treiben,
Fernab von Schmerz und Lust,
Glücksblumen in den Händen
Und Frieden in der Brust.

REGENTAG IM HERBST.

Still vom grauen Himmelsgrunde
Sprüht der sanfte Regenstaub —
Trüber Tag und trübe Stunde —
Thränen weint das rothe Laub;
Vom Kastanienbaum ohn' Ende
Schweben still die welken Hände.

Trübe Herbstesregentage:
Gerne wandr' ich dann allein,
Was ich tief im Herzen trage,
Leuchtet mir in hellem Schein;
In die grauen Nebelräume
Spinn' ich meine goldnen Träume.

Und so träum' ich still im Wachen,
Bis der Abend niedersinkt,
Und in all den Regenlachen
Sanft und roth sein Abglanz blinkt.
In der Nähe, in den Weiten:
Rosenschimmer bessrer Zeiten!

NOVEMBER.

Solchen Monat muss man loben:
Keiner kann wie dieser toben,
Keiner so verdriesslich sein
Und so ohne Sonnenschein!
Keiner so in Wolken maulen,
Keiner so mit Sturmwind graulen!
Und wie nass er Alles macht!
Ja, es ist 'ne wahre Pracht!

Seht das schöne Schlackerwetter!
Und die armen welken Blätter,
Wie sie tanzen in dem Wind
Und so ganz verloren sind!

Wie der Sturm sie jagt und zwirbelt
Und sie durcheinanderwirbelt
Und sie hetzt ohn' Unterlass:
Ja, das ist Novemberspass!

Und die Scheiben, wie sie rinnen!
Und die Wolken, wie sie spinnen
Ihren feuchten Himmelsthau
Ur und ewig, trüb und grau!
Auf dem Dach die Regentropfen:
Wie sie pochen, wie sie klopfen!
Schimmernd hängt's an jedem Zweig,
Einer dicken Thräne gleich.

O, wie ist der Mann zu loben,
Der solch' unvernünft'ges Toben
Schon im Voraus hat bedacht
Und die Häuser hohl gemacht!
So, dass wir im Trocknen hausen
Und mit stillvergnügtem Grausen
Und in wohlgeborg'ner Ruh
Solchem Greuel schauen zu!

MEIN FREUND, DER WINTER.

Es ist der Trennungstag schon da,
Da schreibt besorgt die Frau Mama:
Schnee liegt in allen Gleisen,
Der Winter ist so grimm und starr,
Bleib nur mein Töchterchen! Fürwahr
Mein Schatz, du darfst nicht reisen!

Du alter Freund im Silberbart,
Du meinst es gut, du Eisenhart,
Dich Winter will ich preisen!
Es drohte Trennung dem Verband,
Du frierst ihn wieder aneinand:
Mein Schatz, der darf nicht reisen!

Du rauhbereifter Nordgesell,
Dein Frost ist mir ein Feuerquell,
Hold deine rauhen Weisen;
Schick Eis und Kälte, dass es klingt,
Und dass mein Herze springt und singt:
Mein Schatz, der darf nicht reisen!

Nun lache Tags mit Sonnenschein!
Und glitzre Nachts mit Sternelein!
Sei streng wie Stahl und Eisen!
Ich will dir wünschen, was dir frommt,
Dass nicht der Dieb, der Thauwind, kommt —
Und meinen Schatz lässt reisen.

WINTER.

Baumläuferchen, das feine,
Mit seinem Stimmchen hell,
Zaunkönig auch, der kleine,
Der niedliche Gesell,

Die zierlich zarten Meisen,
Goldhähnchen, winz'ges Ding —
Mag auch die Welt vereisen,
Sie schätzen es gering!

Sie zieh'n durch Waldesräume
Mit leisem „Sit, sit, sit,"
Durchsuchen Busch und Bäume
Und nehmen stets was mit.

Zaunkönig gar, der kecke,
Hebt jubelnden Gesang,
Ob auch des Seees Decke
Vom Hauch der Kälte sprang:

„Bald wird die Sonne scheinen,
Du Winter musst hinaus!
Wir Kleinen und wir Feinen,
Wir lachen froh Dich aus!“

IV.

KINDERLIEDER

DER HASE IM KOHL.

An dem Dach viel blanke Zapfen,
In dem Schnee viel kleine Tapfen,
Alle laufen nach dem Kohl!
Häschen, das gefällt dir wohl?

Nächtlich, bei des Mondes Schimmer,
Sitzt es dort zu schmausen immer,
Knusperknäuschen, gar nicht faul:
Ei du kleines Leckermaul!

Häschen ist es schlecht bekommen,
Vater hat's Gewehr genommen,
Eines Abends ging es „Bumm"!
Bautz, da fiel das Häschen um!

Kannst du wohl das Ende rathen?
Heute giebt es Hasenbraten,
Apfelmus mit Zimmt dazu.
Ach, du armes Häschen du! —

LATERNENLIED.

Abends, wenn es dunkel wird,
Und die Fledermaus schon schwirrt,
Gehn wir mit Laternen aus
In den Garten hinter'm Haus,
Und im Auf- und Niederwallen
Lassen wir das Lied erschallen:
Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne.

Wie so lieblich aus dem Grün
Fern und nah die Lichter glühn,
Schimmern auf den hellen Steig,
Spiegeln sich im schwarzen Teich;

Rosig aus dem Dunkel leuchtet
Manche Blume thaubefeuchtet.
Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne!

Plötzlich aus dem Wolkenthor
Kommt der gute Mond hervor,
Wandelt seine Himmelsbahn
Als ein Hauptlaternenmann,
Leuchtet bei dem Sterngefunkel
Lieblich aus dem blauen Dunkel.
Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne!

Ei nun gehen wir nach Haus,
Blasen die Laternen aus,
Lassen Mond und Sternelein
Leuchten in der Nacht allein,
Bis die Sonne wird erwachen,
Alle Lampen auszumachen.
Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne!

IM SEPTEMBER.

Wir wollen in den Nussbusch gehn
Und dort einmal zum Rechten sehn.
Das Eichhorn und der Häher
Sind arge Nüssespäher,
Der Buntspecht und die Haselmaus,
Die lieben auch den Nusskernschmaus!
Sie nagen und sie zwicken,
Sie hacken und sie picken,
Und wer nicht kommt zur rechten Zeit,
Geht, wie ihr wisst, der Mahlzeit queit.

Wir wollen in den Garten gehn
Und dort einmal zum Rechten sehn.

Zur Nachtzeit war es windig!
Nun seht nur her! Was find ich
Im sand'gen Steig, im grünen Gras,
Bald hier, bald dort? Was ist denn das?
Aepfel mit rothen Stirnen
Und goldgestreifte Birnen!
Und dort beim Eierpflaumenbaum ...
O seht nur hin! Man glaubt es kaum!

Wir wollen an den Zaun hin gehn
Und dort einmal zum Rechten sehn.
Was steht denn gleich dahinter?
O seht, zwei arme Kinder!
Sie ladet hinter ihrem Haus
Kein Garten ein zu frohem Schmaus.
Da sollte man doch denken:
Heut' giebt's was zu verschenken!
Und merkt ihr erst, wie wohl das thut,
Da schmeckt es euch noch mal so gut.

DER KLEINE NIMMERSATT.

Ich wünsche mir ein Schaukelpferd,
'ne Festung und Soldaten
Und eine Rüstung und ein Schwert,
Wie sie die Ritter hatten.

Drei Märchenbücher wünsch' ich mir
Und Farbe auch zum Malen
Und Bilderbogen und Papier
Und Gold- und Silberschalen.

Ein Domino, ein Lottospiel,
Ein Kasperletheater,
Auch einen neuen Pinselstiel
Vergiss nicht, lieber Vater!

Ein Zelt und sechs Kanonen dann
Und einen neuen Wagen
Und ein Geschirr mit Schellen dran,
Bei'm Pferdespiel zu tragen.

Ein Perspektiv, ein Zootrop,
'ne magische Laterne,
Ein Brennglas, ein Kaleidoskop —
Dies Alles hätt' ich gerne.

Mir fehlt — ihr wisst es sicherlich —
Gar sehr ein neuer Schlitten,
Und auch um Schlittschuh' möchte ich
Noch ganz besonders bitten.

Um weisse Thiere auch von Holz
Und farbige von Pappe,
Um einen Helm mit Federn stolz
Und eine Flechtemappe.

Auch einen grossen Tannenbaum,
Dran hundert Lichter glänzen,
Mit Marzipan und Zuckerschaum
Und Schokoladenkränzen.

Doch dünkt dies Alles euch zu viel,
Und wollt ihr daraus wählen,
So könnte wohl der Pinselstiel,
Und auch die Mappe fehlen.

Als Hänschen so gesprochen hat,
Sieht man die Eltern lachen:
„Was willst du, kleiner Nimmersatt,
Mit all den vielen Sachen?

„Wer so viel wünscht“ — der Vater spricht's —
„Bekommt auch nicht ein Achtel —
Der kriegt ein ganz klein wenig Nichts
In einer Dreierschachtel.“

KAFFEE-BESUCH.

Doctors Elsa war bei mir
Heut zum Kaffee um halb vier, —
Welch ein nettes Mädchen!
Und ich muss es sagen doch:
Sie gefällt mir besser noch,
Als Geheimraths Käthchen.

Wunderniedlich kann sie sein
Und so zierlich und so fein,
Ganz wie eine Dame.
Alles kleidet sie so gut,
Was sie lässt und was sie thut,
Ja sogar ihr Name:

Elsa Roland, — klingt das nicht
Wie Musik, wenn man es spricht,
Ohne alle Frage?
Ja, und wenn ihr's noch nicht wisst:
Meine beste Freundin ist
Sie schon vierzehn Tage!

VORLESEN.

Nichts Lieberes giebt es, was Aennchen mag,
Als lesen und lesen den ganzen Tag.
Die schwierigsten Wörter liest glatt sie und nett,
Wie Skagerack, Skizze, Skunks und Skelett,
Wie Mittwochnachmittagskaffeekränzchen,
Und Sonntagabendvergnügungstänzchen,
Wie Dudelsackspfeifenmachergeselle
Und Pferdeeisenbahnhaltestelle!
Das macht ihr viel Freude, und gern liest sie vor
Dem Lenchen, dem Karo, die beide ganz Ohr:

Schöne Geschichten und Sagen und Märchen
Vom Zimperlieschen und Siebenhärchen,
Prinzessin Zitrinchen und Tüpfel, dem Zwerg,
Und von dem herrlichen Pfannkuchenberg.
Ich glaube, ich glaube, wenn's immer so bleibt,
Dass sie noch mal selber Geschichten schreibt.

DAS SCHWESTERCHEN.

Mein Gretchen ist so kugelrund
Und hat ein stumpfes Näschen
Und einen rothen Kirschenmund
Und läuft als wie ein Häschen.

Und Locken hat es seidengleich
Und einen weissen Nacken
Und kleine Händchen sammetweich
Und apfelrothe Backen.

Nun lauf hinaus in's grüne Gras,
Du kleine, liebe Grete,
Doch fall mir nicht in's Regenfass
Und tritt nicht auf die Beete.

Und patsche mir in's Nasse nicht
Mit deinen kleinen Füssen,
Und wenn du Nachbars Katze siehst,
So sag, ich lass sie grüssen!

GENERAL BUMBUM.

Der General Bumbum,
Der reitet Alles um!
Sein Streitross ist von Leder,
Papieren Hut und Feder,
Sein Säbel ist von Blech,
Er selber kühn und frech.
Dort kommt er an mit Schnaufen:
Kam'rad, nun lass uns laufen,
Sonst bringt er uns noch um,
Der General Bumbum!

QUECKSILBER.

So zierlich wie Keine
Kann Trudchen alleine
Sich wenden und drehn, —
Hübsch ist es zu sehn!

Im schwingenden Seile
Da hüpft sie mit Eile,
Mit eins, zwei und drei,
Springt niemals vorbei.

Sie tanzt so manierlich,
Behende und zierlich,
Und läuft so geschwind
Einher wie der Wind.

Fast scheint sie zu fliegen,
Kann Keiner sie kriegen!
Fast hat man sie schon, —
Husch! ist sie davon.

Ja tanzen und springen,
Das will ihr gelingen,
Ach, wenn nur so schwer
Das Sitzen nicht wär!

Sie hat solche kleine
Quecksilberne Beine,
Die halten nicht still,
Selbst wenn sie es will.

TANZLIED.

Ei, du mein Mädchen,
Ei, du mein Gretchen,
Kannst du schön tanzen!
Es flattern die Franzen,
Es fliegen um's Köpfchen
Die Bänder und Zöpfchen
Bald hier und bald da!
Trallalala!

Ei, du mein Nickelchen,
Ei, du mein Zickelchen,
Kannst du schön springen!
Das Glöckchen muss klingen.

Die Ohren, sie wiegen,
Die Beine, sie fliegen:
Heidi und heida!
Hopsassassa!

Da kommt auch das Hänschen
Und bläst zu dem Tänzchen,
Heidudel, Heididel,
Ein lustiges Liedel
Auf seiner Trompete
Und hopst um die Wette.
Juchheissa, juchhei!
Heidideldumdei!

DIE SCHAUKEL.

Wie schön sich zu wiegen,
Die Luft zu durchfliegen
Am blühenden Baum!
Bald vorwärts vorüber,
Bald rückwärts hinüber, —
Es ist wie ein Traum!

Die Ohren, sie brausen,
Die Haare, sie sausen
Und wehen hintan!
Ich schwebe und steige
Bis hoch in die Zweige
Des Baumes hinan.

Wie Vögel sich wiegen,
Sich schwingen und fliegen
Im luftigen Hauch:
Bald hin und bald wider
Hinauf und hernieder,
So fliege ich auch!

DIE TRAUERNDE MUTTER.

Um mein holdes Kindchen muss ich klagen:
Engel haben es emporgetragen
Nach des Himmelreiches goldnen Höhn.

Selbst ein Engel nun mit goldnen Flügeln,
Weilt es ferne hinter jenen Hügeln,
Wo die ros'gen Morgenwolken gehn!

Nimmer grüsst mich seines Auges Glänzen;
Nur sein kleines Grab kann ich bekränzen,
Wo die düstern Trauerweiden stehn.

V.

EPIGRAMME
UND HUMORISTISCHES.

MACH'S WIE HERR ASMUS!

Folge dem Stern in deiner Brust
Und lass die andern reden,
Denn niemals weisst du, was du musst,
Wenn du hören willst auf Jeden.

Oder mach's, wie Herr Asmus that,
Der wusste, was er sollte;
Der fragte jedermann um Rath
Und that doch, was er wollte.

DAS MENSCHENHERZ.

So lieblich ist keine Frühlingsnacht,
So heiss kein Sommertag gemacht,
Kein Herbst so reich, kein Winter so streng,
Keine Welt so weit, kein Oehr so eng,
Kein Flaum so weich, so hart kein Erz
Wie du, vielfältig Menschenherz!

FREUNDSCHAFT UND LIEBE.

1.

Wolle nie im Flug erreichen
Freundschaft, jenen hohen Stern! —
Hülle wird auf Hülle weichen,
Und allmählich naht der Kern.

Jäher mag die Liebe flammen,
Schneller glühen himmelwärts, —
Aber fester hält zusammen,
Fand sich mählich Herz an Herz.

2.

Aus dem Walde, wenn ich rufe,
Wieder tönt der Stimme Schall;
So ertönt im Freundesherzen
Meines eignen Wiederhall.

Aber zum Accord sich einen
In der Liebe Herz und Herz, —
Und vereinte Klänge steigen
Selig jauchzend himmelwärts.

DIE GUTEN DINGE.

Ach, es giebt doch noch gute Dinge:
Nachtigallen, Rosen und Schmetterlinge,
Goldnen Wein und rothen Mund
Und ein Herz frisch und gesund!

EIN GLÜCK.

Das muss ein grosses Glück ich nennen,
Dass Viele, die mich garnicht kennen,
So Mann als Weib, so Greis als Kind
Doch meine lieben Freunde sind.

INSCHRIFT

gedacht für das Reichswaisenhaus in Lahr.

Du arme Waise tritt herein
Und reich' uns deine Hand;
Es will nun deine Mutter sein
Das deutsche Vaterland.

DAS SCHICKSAL.

Was nützt es gegen das Schicksal zu schrein?
Der Kettenhund beisst sich an dem Stein,
Der ihn getroffen, die Zähne entzwei —
Dem Steine ist es einerlei!

AUCH SO EINER!

Wenn mal ein richtiges Genie
Sich grade so betrinkt wie sie,
Oder gleich ihnen muss was pumpen,
Freun sich herzinnig alle Lumpen.

DER WEITE GESICHTSKREIS.

Die Kröte kroch mit grossem Schnaufen
Bedächtig auf den Maulwurfshaufen,
Und sah sich um, von Stolz geschwellt:
„Wie gross ist doch die weite Welt!"

BESCHEIDENHEIT.

Philister mögen es gerne leiden,
Wenn grosse Männer sind „bescheiden";
Doch könnt ihr mir glauben auf alle Fälle:
Wer wirklich was leistet, der kennt seine Stelle!

RATHE MIR!

O du liebe, holde, gute,
Einz'ge Freundin, die ich hab,
Rathe mir: Soll ich ihn nehmen?
Aber rathe mir nicht ab!

DAS KÜNSTLERPAAR.

Er:

Du steigst empor, man jauchzt dir zu!
Fast stört's ein wenig meine Ruh,
Denn Eines könnt' ich nicht ertragen:
Wenn du mich würdest überragen!

Sie:

Du bist mein Licht und meine Wonne!
Steig wie ein Adler auf zur Sonne!
Und lässest du mich weit zurück, —
Nur um so grösser wird mein Glück!

JA BAUER,
DAS IST GANZ WAS ANDERS!

Wenn andre Leute Räthsel rathen
Und Rösselsprünge und Charaden,
So sagt man: „Um die Zeit ist's schad!"
Doch wenn die Herrn Gelehrten machen
Ebenso unnütz verzwickte Sachen,
So nennt man's: „Wissenschaftliche That!"

MODERNE BAUKUNST.

Gab's je 'ne Kunst, die so ins Weite schweifte,
Aus allen Ländern ihre Formen schleifte,
Die, stets den Blick auf fremde Zeit gerichtet,
Den Schnörkelkram der Welten aufgeschichtet?
Gab's je 'ne Kunst, so treibhausmässig hektisch,
So voller Hast, verworren und eklektisch?
Ich glaub es kaum, allein, es ist mal so,
Es wird die Welt des bunten Tandes froh.
Wir können alles heut, es ward uns kund,
Wie man gebaut im weiten Erdenrund
Zu allen Zeiten und in jedem Stile,
Am Euphrat, Ganges, Tiber oder Nile,

Ob Indisch, Griechisch, Gothisch und Romanisch,
Ob Renaissance, Chinesisch und Japanisch,
Ob Byzantinisch, Maurisch und Barocko,
Und was die neuste Mode ist, Rokoko,
Wir können alles gleich mit einem male,
Nur eines nicht, das wirklich Nationale.

DER ANEMPFINDER.

Des Abends in weichem Gestühle
Sitz ich bei'm Thee alleine
Und fühle die schönsten Gefühle
Des göttlichen Heinrich Heine.

Mein Herz gleicht auch dem Meere!
Es regt sich und woget atlantisch —
Ich fühl' es mit Staunen, auf Ehre!
Und seufze: O Gott, wie romantisch!

FREMD UND ECHT.

Heute gilt, was fremd und echt,
Echtes Bier und fremden Stil
Will das heutige Geschlecht,
Denn das eigne gilt nicht viel.

Durch die Spiegelscheiben fällt
Gar zu hell des Himmels Licht —
Lieber sehn die ganze Welt
Wir vor Butzenscheiben nicht!

DAS BUCH.

Der Erste schreibt es,
Der Zweite vertreibt es,
Der Dritte verschmäht es,
Der Vierte ersteht es,
Den Fünften entflammt es,
Der Sechste verdammt es,
Der Siebente schätzt es,
Der Achte versetzt es,
Der Neunte verpumpt es,
Der Zehnte zerlumpt es,
Der Elfte vergräbt es,
Der Zwölfte verklebt es
Zu Düten, denn im Krämerladen
Da kommen sie schliesslich Alle zu Schaden!

NACHAHMUNG DER FRANZOSEN.

Haben wir den Feind aufs Haupt geschlagen,
Um seine abgelegten Hosen aufzutragen?

NACH OBEN!

Du darfst dich nicht nach unten vergleichen!
Hinz und Kunz sind leicht zu erreichen,
Müller und Schulze sind bald übertroffen —
Halt dir den Blick nach oben offen!

GOETHE.

1.

O grosser Goethe!
Du leuchtest wie der sonnenhelle Tag,
Du bist die Morgen- und die Abendröthe!

2.

Quelle der Weisheit, Born des Lichts!
Vor dir, Erhabner, fühl' ich mein Nichts!

DIE NEUE MUSE.

Cretins, Verrückte, und kranke Leute,
Das sind die Helden der Dichter von heute!
Ihre Muse riecht nach Schnaps und Karbol
Und fühlt sich nur in der Gosse wohl.

SCHLECHTE VERDAUUNG.

Hast du, mein Sohn, einen guten Magen,
Da lässt sich schon die Welt ertragen.
Doch wenn wir die neusten Poeten beschaun —
Die scheinen mir alle nicht recht zu verdaun!

DIE NEUE MODE.

Es lassen noch immer die Nachtigallen
Aus blühenden Rosen die Lieder schallen,
Doch längst veraltet ist diese Methode
Und bei den Poeten nicht mehr Mode!
Sie stehn und sehn mit verwandten Gefühlen,
Wie die Skarabäen im Miste wühlen!

DER KANNIBALE.

In einem grünen Thale,
Da sitzt ein Kannibale.
Er wetzet seine Messer,
Es ist der Menschenfresser.

Hat lange nicht gegessen,
Ihn hungert ungemessen,
Da kommt ganz unbefangen
Ein junger Mensch gegangen.

Der Kannibale greift ihn,
In seine Höhle schleift ihn
Und fraget ihn die Worte:
„Was bist du für 'ne Sorte?“

Mit bleichen Mienen spricht der:
„Naturalismus-Dichter!"
Und fallen lässt das Messer —
Der arme Menschenfresser.

Und seinen Magen schüttelt's,
Die Eingeweide rüttelt's!
Er spricht: „Dich lass' ich schiessen!
Du bist nicht zu geniessen!

DER ZEISIG.

War einmal ein winz'ges Ding,
So ein kleines Zitscherling,
Sass vergnügt auf seinem Aste,
Sang sein Lied wie es ihm passte.
Sprach die Amsel aus dem Wipfel:
„Ei, du dummer kleiner Zipfel!
Wer nicht besser singen kann,
Der fang' lieber gar nicht an!"
Jener liess sich nicht bethören,
Sprach: „Es braucht nicht zuzuhören,
Wem mein Liedchen nicht gefällt . . .
Gross genug ist diese Welt!
Darum lass' mich doch in Frieden!

Mir hat Gott nicht mehr beschieden,
Und ich singe früh und spät
So wie mir der Schnabel steht,
Weil ich lustig bin und heiter . . .
Wer's nicht hören mag, geh' weiter!"

HIER UND DORT.

Auf Erden geht es geräuschvoll zu,
Wenn sie sich morden und fressen.
Das kreischt und schreit und hält nicht Ruh
Und brüllt ganz ungemessen.
Es heult der Wolf im Waldesgrund,
Und wilde Rufe schallen,
Es tönt das Horn, es bellt der Hund,
Die Büchsenschüsse knallen.

O tauch' mit mir auf des Meeres Grund,
Da wirst du Frieden finden!
Seerosen blühen weiss und bunt,

Wo Aale still sich winden.
Bei Hecht und Haifisch hast du Ruh,
Da schweigt der Lärm, der schrille!
Da geht es fein manierlich zu:
Man frisst sich ganz in der Stille.

DIE GANS.

Ein Lobgesang.

Lasst mich heut den Ruhm vermelden
Der geliebten edlen Gans,
Die da strahlt gleich einem Helden
In dem höchsten Ruhmesglanz,
Die das Kapitol gerettet,
Wie ein jeder Schüler weiss,
Die uns köstlich nährt und bettet;
Ihr gebühret Ruhm und Preis.

Und mit ganz besondrer Stärke
Strahlt sie in der Poesie:
Shakespeares, Schillers, Goethes Werke
Wurden alle nur durch sie.
Ja, sie glänzt in allen Reichen:

Stromweis floss aus ihrem Kiel
Hohe Weisheit ohnegleichen,
Und der allerschönste Stil.

Wenn sich Dichter dann und Denker
Müd' geschrieben und gedacht,
Philosophen, Staatenlenker
Endlich ihren Punkt gemacht,
Ruhten sie von ihrem Werke
Sanft auf Gänsedaunen aus,
Neue Kraft und neue Stärke
Sogen sie im Schlaf daraus.

Und wie köstlich anzusehen
Ist die wohlgebratne Gans,
Hat der Mensch sie vor sich stehen
In dem knusprig braunen Glanz.
Ja, von ihrem Duft umfächelt,
Leuchtet jedes Angesicht,
Und es schmunzelt gar und lächelt
Der verstockte Bösewicht.

Sie ist lieblich, sie ist lecker
Und beseeligt alle Leut',

Selbst den Schlemmer und den Schlecker,
Den die Leber hoch erfreut.
Sie verkläret im November
Grauer Tage trüben Schein,
Duftet froh durch den Dezember
Bis ins neue Jahr hinein.

Drum erhebt die vollen Becher
Mit des edlen Rheinweins Fluth!
Lobt die Gans, ihr frohen Zecher:
Sie ist edel, sie ist gut!
Ja das Alter und die Jugend
Halte hoch die Gans und werth:
Dankbarkeit ist eine Tugend,
Die den Menschen ziert und ehrt.

DIE SPERLINGE.

O welch' ein Geschnatter, was ist denn los?
Ach nichts, es haben die Sperlinge bloss
Bürgerversammlung auf Nachbars Zaun,
Wohl an dreihundert sind dort zu schaun!
Die höchsten Interessen der Sperlingsschaft
Bereden sie dort mit grosser Kraft:
Wie die Erbsen stehn und der Kopfsalat
Und was sich sonst ereignet im Staat.
Ein Jeder schnattert auf seinem Zweig,
Sie reden alle und reden zugleich,
Sie jilpen und schilpen und machen Skandal
Und zetern, als hätten sie Reichstagswahl! —

Mit einmal reckt sich auf seinem Platz
Ein Alter und warnt: „Terr, terr, die Katz!“

Hurr, burr, sind sie mit einmal fort
Und Nachbars Katze hat das Wort!

DER VATER KANN ALLES.

Liebes Lenchen, hör nur an,
Was mein Vater alles kann.
Alles, Alles kann er machen
Und er schnitzt die schönsten Sachen:
Auf dem Dach die Klappermühle,
Unsre kleinen Kinderstühle,
Vogelbauer, Meisenkisten,
Körbe, drin die Hühner nisten,
Einen Fresstrog für das Gänschen
Und ein hölzern Schwert für Hänschen.
Kleine Wagen kann er machen,
Hüte von Papier, und Drachen,
Körbchen aus Kastanien schneiden,
Flöten auch aus Rohr und Weiden,

Alles kann er und so gut,
Wie es wohl kein Andrer thut.
Abends bei der Lampe Schimmer
Spielt er auf der Zither immer
Oder macht mit seiner Hand
Schattenspiele an der Wand —
Ja es ist beinah zum Grau'n
So natürlich anzuschaun:
Einen Hahn mit Kamm und Sporen,
Häschen auch mit langen Ohren,
Einen Vogel der da fliegt
Und ein dickes Schwein, das liegt,
Eine Gemse mit der Gabel,
Einen Schwan mit Hals und Schnabel —
Gar nichts giebt es, denk' nur an,
Was er dir nicht machen kann!

Lenchen, ja, ich glaube sehr:
Nur der liebe Gott kann mehr!

DIE KOPFARBEIT.

Sonnabend ist's am Vormittag,
Der Pastor geht und spintisiert,
Denkt über seine Predigt nach
Und raucht und raucht und meditiert
Und wie sich alles schon gestaltet,
Allmählich rundet und entfaltet,
Steht seine kleine Tochter da:
„Gieb mir ein Bilderbuch, Papa!“

Der Pastor hört's mit halbem Ohr,
Zieht aus dem Bort ein Buch hervor.
Die Kleine bittet weiter noch:
„Nun zeige mir die Bilder doch!“
„Damit lass heute mich in Ruh,
Ich habe keine Zeit dazu!“

„Was thust du denn?“ so spricht das Kind,
Fraglustig, wie die Mädchen sind.
„Ich steck' in Arbeit überaus!
Lass mich allein und geh hinaus!“

Die Kleine kann das nicht kapieren:
„Du gehst doch immer nur spazieren
Und guckst dann in den Rauch hinein,
Das kann doch keine Arbeit sein!“
„Ei, das verstehst du nicht, mein Kind,
Du kleiner naseweiser Tropf,
Ich thu die Arbeit mit dem Kopf.“
„Ach,“ spricht die Kleine ganz geschwind,
„Ach, mit dem Kopf, nun weiss ich's ja,
Ich seh es doch: Du rauchst, Papa!“

DAS LIED
VON DER BERLINER STADTBAHN.*
(Gesungen bei der Eröffnungsfeier).

Mel.: Ich hab den ganzen Vormittag etc.

So mancher spricht gewichtig schwer,
Da nun das Werk vollbracht,
Manch grosses Wort vom Weltverkehr
Und von der Technik Macht.
Ein Bau, wie man ihn selten sah,
So urgewaltig steht er da.
Vivallera etc.

Doch lächelt drob der Weise nur,
Der geisteskraftbeschwingt

* In den Bogenöffnungen dieser Bahn befinden sich unzählige Restaurationen und Bierlokale.

Bis in die Tiefen der Natur
Und zu den Quellen dringt,
Und lächelnd spricht er: „Glaubt es mir,
Vor allem dient dies Werk dem Bier!

Fürwahr, wer diese Bogen schuf,
Der wusste, was er that:
Das Bier hat einen Weltberuf,
Dem Biere schuf er Rath.
Der Zug der Zeiten einzig drängt
Nach Orten, wo man Bier verschänkt!"

Uns kümmert nicht, was oben braust,
Sich in die Ferne schwingt —
Wir sitzen unten wohlbehaust,
Allwo das Bier entspringt,
Und segnen frohvergnügt die Stadt,
Die so viel schöne Bogen hat.

Und lieblich aus der Zukunft Zeit
Steigt mir ein Bild herauf,
Wo Kneipe sich an Kneipe reiht —
Der Segen hört nicht auf.
Von Ost nach Westen überall:
Ein ungeheuer Bierlokal!

Es weht ein holder Beefsteaksduft
Dann um die ganze Bahn,
Und die geliebte Kneipenluft
Umsäuselt lind den Plan,
Und meilenweit fährt man demnach
Entlang auf einem Wirthshausdach!

Und ewig preiset man den Ruhm
Der Männer, die's gemacht,
Die an des Bieres Heiligthum
Geschaffen Tag und Nacht,
Die mächtig uns dahingestellt
Das grösste Wirthshaus von der Welt!

MAIWEINLIED.

Mel.: So Jemand baut ein neues Haus etc.

Der Wein, der Wein ist Sonnenschein:
Es bannte seine Gluthen
Der kluge alte Vater Rhein
In eitel goldne Fluthen
Zum Feuersaft
Voll Sonnenkraft,
Zum Labsal aller Guten!

Es blüht im Wald ein zierlich Kraut,
Das mögen wohl wir leiden!
Kein andres ist uns so vertraut
Im Feld und auf der Heiden.

Es füllt die Luft
Waldmeisterduft
Gewürzig und bescheiden.

Nun komm hervor, du goldnes Nass
Aus deines Kellers Grüften.
Nun mischen wir mit weisem Maass
Zum Wein des Waldes Düften:
Der Maiwein blinkt,
Das Glas erklingt!
Es läutet in den Lüften!

Wohlauf es soll die Maiweinzeit
Nicht ungenutzt verfliessen!
Im deutschen Lande weit und breit
Soll sich sein Strom ergiessen!
Wir wollen froh
In jubilo
Die goldne Zeit geniessen!

Dem Maiwein tönt mein Lobgesang,
Und laut will ich's bekunden:
Das ist ein echter deutscher Trank,
Wird nirgend sonst gefunden!

In seinem Saft
Liegt Duft und Kraft
Des Vaterlands verbunden.

Drum hebt das volle Glas empor
Und lasst ein Hoch erschallen,
Das soll in donnergleichem Chor
Bis zu den Grenzen hallen:
Hoch deutsches Reich,
Dem keines gleich,
Du herrlichstes von allen!

DER BESTE WEIN.

Es sassen gar treffliche Männer
Im kühlen Keller beim Wein.
Sie hielten sich alle für Kenner
Und schenkten vom Besten sich ein.
Sie zählten nicht mehr zu den Jungen,
Sie leerten schon manches Fass,
Und über gebildete Zungen
Floss wohlig das köstliche Nass.

Da trank von den Männern der eine
Und sprach mit lyrischem Schwung:
„Ich schätze den Wein vom Rheine
Als den allerköstlichsten Trunk!“

Drauf sagte der zweite bescheiden:
„Ein Jeder liebt, was ihm gefällt —
Ich mag Chateau d'Yquem leiden,
Der Wein ist der beste der Welt!"

„Mein Herz macht fröhlicher klopfen,"
So rief nun der dritte mit Schall,
„So mancher köstliche Tropfen
Aus Spanien und Portugall!"
Dann brummte schon wieder ein Neuer:
„Dem widerspreche ich doch!
Des Kapweins köstliches Feuer
Das schätz' ich vor Allem hoch!"

„Wie bist du doch tief gesunken,"
So sprach nun der fünfte mit Hohn,
„Hast du denn schon Asti getrunken
Und Lacrimae Christi, mein Sohn?!"
Doch rief schon Numero Sechse:
„Mir ist noch was Bessres bekannt,
Das allerschönste Gewächse:
Tokaier im Ungarland."

Es sass noch ein siebter im Dunkel,
Der cyprischen Wein sich erkor —

Nur seiner Nase Karfunkel
Strahlte dort lieblich hervor.
Der sprach: „Was seid ihr für Männer,
Ihr wisst ja nicht, was ihr thut,
Ein wahrhaft vortrefflicher Kenner
Schätzt jeglichen Wein, wenn er gut!“

„Aus jeder vortrefflichen Lage,
Woher man ihn immer erhält,
Trinkt er ihn bei Nacht und bei Tage
Und jauchzt: „Wie reich ist die Welt!“
Er trinkt ihn dem Schöpfer zum Ruhme,
Der also mit weisem Bedacht
Des Weines köstliche Blume
So herrlich verschieden gemacht!

Am Montag Asti spumante,
Am Dienstag sodann Santorin,
Des Mittwochs Alicante,
Am Donnerstag Zwarten Wyn,
Am Freitag vom Ruster Weine,
Sonnabends Burgunderblut
Und Sonntags den besten vom Rheine!
So, find ich, macht es sich gut!“

Da hoben sie alle die Becher,
Ein Jeder mit anderem Trank,
Da riefen die fröhlichen Zecher
Mit mächtigem Jubelklang:
„Wir tappten doch alle im Dunkel
Im Dämmer auf düsterem Pfad!
Hoch lebe der edle Karfunkel,
Der uns erleuchtet hat!“

AUF EINE NASE.

Wie ein Rubin auf rosenfarb'gem Grunde
In mildverklärtem Flammenscheine sprüht sie,
Wie eine Purpurros' mit sanftem Runde
Vergnüglich heiter freuderweckend blüht sie.
Im Abendroth manch froh durchschwärmter Stunde
Im Wiederschein viel rothen Weines glüht sie!
O welche Fluthen flossen schon zusammen
Zu schaffen dieses wundervolle Flammen!

Wie viele Lasten Silbers oder Goldes
Dies Kupfer zu erzeugen sind verschwendet,

Wie viele Länder haben schon ihr holdes
Getränk zu ihrem Wohlgedeihn gespendet!
Hinab von Kap-, Bordeaux- und Rheinwein
rollt' es
Ohn' Unterlass, bis endlich sie vollendet:
Ein Flammenhügel, eine wundervolle
Mit innrer Gluth getränkte Purpurknolle!

ROSALIE UND AMALIE.

Die eine hiess Rosalie,
Die andre hiess Amalie —
Ich liebt' sie alle zwei.
Und keine mocht' ich missen,
Mein Herz war mir zerrissen
Und meine Ruh vorbei.

Die eine weiss und hold war
Und röthlich blond wie Gold war
Und schlank — das lieb' ich sehr.
Die andre mehr brünett war

Und ein klein wenig fett war!
Das schätz' ich fast noch mehr.

Dem blumenreichen Weine
Vom Rheine glich die eine —
Das war mir eben recht!
Doch — feuriger und freier —
Die andre dem Tokaier!
Und das ist auch nicht schlecht.

So hin und her gezogen
Und auf und ab gebogen,
Als wie vom Wind ein Ast —
Mit Zaudern und mit Schwanken,
Mit grübelnden Gedanken
Hab' ich die Zeit verpasst.

Sie liessen beid' mich wandern:
Die eine nahm 'nen andern
Und liess mich lächelnd stehn.
Die andre nahm sich einen,
Und mit geknickten Beinen
Konnt' ich nach Hause gehn.

Dem edlen Wein vom Rheine
Und dem Tokaierweine
Verglich sie einst mein Herz:
Und als verschmähter Freier
In Rheinwein und Tokaier
Ersäuft' ich meinen Schmerz.

MODERNES LIEBESLIED.

Die Holde, die ich meine,
Die allerliebste kleine,
Wie sie mein Herz gefangen hält,
In Sehnen und Verlangen hält,
Ach keine Feder schreibt es aus,
Und malen kann's kein Maler!
Sie hat ein schuldenfreies Haus
Und hunderttausend Thaler!

Ach könnt' ich sie gewinnen,
Die alle meine Sinnen

Erfüllt wie goldner Sonnenschein,
Wie wollt ich voller Wonnen sein
Und selig bis zum letzten Hauch!
Ach, könnt' ich sie erwerben!
Sie hat 'nen reichen Onkel auch,
Den wird sie einst beerben!

DER STELZFUSS.

Was dem Kutscher seine Pferde,
Was dem Schäfer seine Heerde,
Was dem Bauer seine Schwein',
Was dem Rentner seine Rente,
Dem Reporter seine Ente,
Was dem Arzte andrer Pein,
Was dem Pfarrer seine Pfründe,
Was dem Teufel ist die Sünde,
Was dem Winzer ist der Wein,
Was dem Wirth sind seine Gäste,
Was der Köchin sind die Reste,
Was der Blume Sonnenschein, —
Bist du mir, das du mich nährest,
Speise mir und Trank bescheerest!
Drum sollst du gesegnet sein —
Hurrah hoch! mein hölzern Bein! —

KRISCHAN RÖMPAGEL IN'T KUNZERT.

Von em sülwst vertellt.

O Kinnings, Kinnings hürt mal an:
Wo is mi dat in Güstrow gahn!

Ick harr min Tüften* gaud verköfft,
Un harr bisorgt all min Geschäft
Un as ick mine Piep nu glös'**
Un noch so'n beten rümme dös',
Dor kam ick up den Mark to stahn
Un seih dor väle Minschen gahn
In ein oll grote Dör herin.
Ick dacht mi donn: „Wat kann dat sin?"

* Kartoffeln. ** glösen = glimmen.

Un warr nu Sniere Hickup fragen.
Dei seggt: „Da wird wat vorjedragen,
Was man so ein Kunzert benennt,
Un is dat Feinste, wo man kennt,
Un der Angtreh kost' eine Mark."
Ick säd: „Dat is 'n beten stark,
Dor möt'k jo'n halben Dag för austen*
Up den'n Kunzert dor dauh ick hausten!"
Hei säd: „Sag' Krischan büst du duhn?
Du musst was for die Bildung thun
Un in das Feine dir belernen!
Szü, dies is ein Kunzert fon „Sternen",
Un ein Perfesser hat die Leitung —
So stünd' es heute in die Szeitung."
„Na", dacht ick donn, „wat kann dor sin,
Ick gäw 'ne Mark un gah dor rin."
Ick warr denn ok 'ne Trepp rup gahn
Un kam dor up so'n Bähn to stahn.
Dor seeg ick ganz von baben dal
In einen hellschen feinen Saal
Mit feine Herrns un feine Damen,
Dei snaterten dor alltosamen,

* in der Ernte arbeiten.

Un't wir'n Rusen un 'n Brusen,
As wenn dei Watermählen susen.
„Na", dacht ick, „wo dat nüdlich lett —
So'n oll Kunzert is doch ganz nett.
Den Dunner," dacht ick donn, „wat's dit?
Wat steht dor up den hogen Tritt
För'n blankes Undiert up drei Bein?
Dat is jo gruglich antoseihn.
Un gliek verfiehrt* ick mi noch mihrer:
Dor keem so'n Kierl, so as so'n Lihrer
Un kreeg dat Diert bi dei Slafitten
Un würr em furts** dat Mul uprieten,
Dat wir vull Tähnen witt un swart —
Mi würr ganz gruglich um dat Hart —
Un klappt den Puckel em von'n ein,
Dat ick dat Ingedöm*** künn seihn,
Un güng donn liesing wedder rut —
Herrjeh, wo seeg dat gräsig ut!
Doch süll dat noch veel düller kamen:
Mit eins, dei Herrn und ok dei Damen,
Dei haugten all sick in dei Knäwel†
Un schurrten bannig mit dei Stäwel,

* erschrak. ** sofort. *** Eingeweide. † Hände.

Un, ihr ick mi dat recht bedacht,
Stünn dor ein Kierl, swart as dei Nacht,
Mit'n Keesgesicht un sleetig* Hoor,
Dünn as'n Sniere, dat is wohr,
Un Finger harr hei as 'ne Spenn.
Dei sett't sick för dat Undiert hen
Un fohrt em in dei Tähn herin:
Oje, wo füng dat an tau schrien!
Dei Kierl wir äwer gornich ful
Un haugt em düller noch in't Mul.
Dor weimert dat un günst und brummt
Un quinkeliert un piept un schrummt,
Halw Oss un halw Karnaljenvagel,
Als wenn so'n Hund wat kriegt mit'n Tagel**,
Hei perrt*** dat Beest up sine Tehn†.
Dor würr noch düller dat Gestähn.
Un wo die Spennenfinger jagen,
Dat heww'k nich seihn in all min Dagen.
O ne, wat wiren dat för Saken:
Als wenn säb'n Katers Hochtied maken,
So jault dat ümmer up un dal,
Un wir'n grugligen Skandal.

---

* strähnig. ** Ochsenziemer. *** tritt. † Zehen.

Tauletzt würr hei as wild un dull
Un haugt dat Diert dat Ledder full
Von baben dal ferkrüz, ferquer —
Dei Hänn' dei seeg kein Deuwel mehr,
So fixing slög dei Kierl dorup —
Mit eins, perdautz, dor hürt hei up
Un steit un dienert, sweit't un pus't —
Binah harr ick för Lachen prus't.
Nu haugen s' wedder in dei Knäwel
Un schurren bannig mit dei Stäwel,
Dat mi dei beiden Uhren drähnen,
Un bölken lurhals wat sei känen
Als dusend Schaap in einen Stall
Un hebben sick as wiren s' mall*.
„Na", dacht ick, „Krischan 't möt woll sin,
Dat is woll eben grad dat Fin'."
Doch ball würr anners mi tau Maud':
Dor keem 'ne Dam' schön dick un grot
Un ganz gefehrlich upfidummt**
Mit Sied und Sanft, dat't man so brummt,
Mit Feddern, Blomen, Sleufen, Spitzen,
Mit Keden, Ring' und all son' Witzen,

* verrückt. ** aufgeputzt.

Un drög 'n Strutz för ehren Schoot
Halw as so'n Wagenrad so grot.
„Na", dacht ick, „dit kann di gefallen,
Dit is gewiss dat Best von allen!
Dei feine Dam' dei is mal nett!"
O, wo mi dat begriesmult* hett!
Denn nu mit eins füng s' an tau singen.
Mi wull'n binah dei Uhren springen
Von dat infamtige Gegröhl:
As wenn den Mand anhult so'n Töl**.
Sei klappt dat ganz' Gesicht von'n ein,
Heil gräsig wir dat antoseihn!
Sei würr so wiet dat Mul uprieten:
Dor künn'k min Mütz herinne smieten,
Un harr kein Gnad un kein Erbarmen
Un kriescht un wiwagt mit dei Armen
Un schreeg so hoch un schreeg so fin,
So as wenn stäken ward'n Swin.
O Gott, dat greep mi an dei Seel',
Vör Ogen würr mi gräun un gäl,
Mi würr so bang', dei Angst würr grot,
Ick kreeg dat mit dei swere Noth

* getäuscht, betrogen. ** verächtlich für Hund.

Un bed' un schreeg: „O lat't mi rut!
Ick holl't nich ut, ick holl't nich ut:“
Dor szischten sei as dusend Snaken*
As harr ick Wunner wat verbraken,
Dor bufften s' mi, dor slögen s' mi,
Halw störren s' mi, halw drögen s' mi,
Un as ick rut wir ut den Saal,
Dor smeten s' mi dei Trepp hendal,
Dat ick mi afschrammt' beide Schänen**.
In'n Kopp harr ick 'n gruglich Drähnen,
Ein Lock in't Knei un 'ne bläudig Snut,
Doch, Gott sei Dank, ick wir jo rut!

Mi jammert blot min schöne Mark,
Dei hew'k veraast för all so'n Quark,
För Kattenjaulen, Ossenknurren.
För Knäwelhaug'n un Stäbelschurren
Un Hulen as'n stäken Swin. —
Un dat sall ein Vergnäugen sin? —

* Schlangen. ** Schienbeine.

DEI GALGEN IN MASSOW.

Eins in dei gaude olle Tied
Wir dat in Stargard mal so wiet,
Dat ein oll Pierdeiw* bammeln** süll.
Dei Galgen harr bi Hitt und Küll
All lang in Wind und Weder stahn
Un wir toletzt to'n Deubel gahn
Un in 'n Dutt tosamenschaten*** —
Wo süll'n sei nu den Pierdeiw laten?
Ein niegen Galgen dei wir düer,
Un 't wir trotz Afgaw un trotz Stüer
Ok gor kein Geld nich in dei Kass —
Dat keem sei bannig slecht to Pass.

* Pferdedieb. ** baumeln = hängen. *** in ein Knäuel zusammengeschossen = eingestürzt.

Doch Rathsherr Voss wüsst ümmer Rath
Un harr ok hier gliek einen prat.*
Hei säd: „In Massow hebben s'n niegen —
Dor kann hei Reepers Dochter friegen.**
Dor hebben s' nich dei Kosten schugt
Un einen mächtig groten bugt —
Dor kän'n sick nägen *** an versammeln,
Un hei kann in Gesellschaft bammeln."

Na Massow schreben s' nu en Breif,
Doch mit dei Saak dor güng dat scheif:
Dei Massowsch Rath, dei wull nich ran
Un wir dorgegen Mann för Mann.
„Wi hebb'n dat swore Geld nich schugt†
Un uns den schönen Galgen bugt —
Dor is kein Platz för frömde Sünner —
Dei is för uns un för uns' Kinner!"

* parat. ** Seilers Tochter freien. *** neun.
† gescheut.

DER VERARMTE FEINSCHMECKER.

1. VERLORNES GLÜCK.

Wenn ich bei Brod und Kuhkäs sitze
Und trinke still mein dünnes Bier,
Weht oftmals um die Nasenspitze
Ein Säuseln der Erinnrung mir.

Ein Duft der köstlichsten Gerichte,
Verlornen Glück's ein matter Schein . .
Ach, soll ich nur noch im Gedichte
Und in Erinnrung glücklich sein?

2. TRAURIGES LOOS.

Die Trüffel reift in Frankreichs Gauen
Verborgen in der Erde Schooss,
Allein für mich, auf märk'schen Auen
Wächst die Kartoffelknolle bloss.

Es glänzt verlockend in der Sonne
Böhmens Fasan mit hellem Schein ...
Für mich blinkt in des Krämers Tonne
Ein Hering mager nur und klein.

3. TRAUMESTÜCKE.

O denkt, um welche Himmelswonne
Des Traumes Tücke mich gebracht:
Es war ein Schinken aus Bayonne ...
Ich schnitt ihn an, und bin erwacht!

Hinweggetäuscht, was noch soeben
Mir hold und lockend schwebte vor,
Und Niemand kann mir wiedergeben,
Und Niemand ahnt, was ich verlor.

4. HOLDE AHNUNG.

Hört' ich im blühenden Apfelbaum
Jauchzend im Frühling die Drossel schlagen,
Zog es mir wie ein seliger Traum
Ahnungsvoll durch Gaumen und Magen.

Dacht' ich im Stillen: Es sollen zum Schluss
Süsse Erfüllung die Tage bringen:
Krammetsvögel mit Apfelmus
Will dir verheissen dies Blühen und Singen!

5. LERCHENZEIT.

O schöne Zeit, du Zeit der Lerchen,
Vorüber bist du nun für mich ....
Wie an ein hold verklungnes Märchen
Denk' ich voll Sehnsucht nur an dich.

Wenn ich die zarten Steisslein schaue
In Kästchen säuberlich gereiht ....
Wo bist du hin, du schöne, blaue,
Ewig verlorne Lerchenzeit.

6. ERINNERUNG.

In Andacht stand ich jüngst versunken
Vor jenem Haus, wo manches Mal
Ich viel gegessen und getrunken
Und gut, nach meines Herzens Wahl.

Nach jener Zeit, nach jenen Tagen
Ward meine Sehnsucht wieder jung,
Und leise fiel auf meinen Magen
Die Thräne der Erinnerung.

7. GRAUSAMES SCHICKSAL.

Für mich der etwas weiss vom Essen,
Kann nichts Betrübteres geschehn,
Als Andre schlemmen sehn und fressen,
Die keine Spur davon verstehn.

Ja, düster ist des Schicksals Wille
Und kalt vermag es zuzusehn,
Wie ein Talent so in der Stille
Muss ungenutzt zu Grunde gehn.

ALS ICH HUNOLD'S* BILD
IN DER KUNSTAUSSTELLUNG FAND.

Ein Gedicht in Schüttelreimen
von
Johannes Köhnke.

Das ist der Löwe, das sind seine Klauen!
Die rücksichtslos so manche kleine Sauen
Auf die vorwitz'gen Vorderbeine hauen,
Wenn Verse sie salopp, wie Heine, bauen.

* Hunold Müller von der Havel ist der Vorsitzende des „Allgemeinen deutschen Reimvereins" und Redakteur der „Aeolsharfe". Er hält nichts von Witz und Humor, und von ihm stammen die Aussprüche: „Das Denken, nicht das Dichten bracht' uns um's Paradies" sowie: „Reimen muss die Nationalbeschäftigung der deutschen Nation werden". Vgl. Bd. VII, S. 335.

Das ist er ganz, das sind die Dichterlocken,
Um's Antlitz hängen sie gleich Lichterdocken,
Und stolz umgiebt die Mähne schlichter
Flocken
Das Haupt, das nie vor seiner Pflicht
erschrocken.

Das ist die Stirn, der Verseleimekasten,
Darin zu manchem Lied die Keime lasten,
Wo sie gleich Garben in der Feime rasten,
Bis Dichterkünste sie in Reime fassten.

Zwar war sein Höchstes nie das scharfe Denken,
Doch Reime kann er nach Bedarfe schenken,
Mit vielem Glück die Aeolsharfe lenken,
Und an den Kaak des Witzes Larve henken.

Bedrückt von Ehrfurcht schweiget meine Leier,
Bald bringt dich nun gewiss der „kleine
Meyer!"
Doch nimm zuvor hier Köhnke's reine Feier —
Hoch schwinge sich dein Ruhm, der feine
Reiher!

Und hab' ich heut auch wie ein Schwein gesungen,
Das Plektron nicht, wie es soll sein, geschwungen,
Trotzdem ich mich fast kurz und klein gerungen,
So hat's am Schluss doch ziemlich rein geklungen.

AN DEN LESER ZUM SCHLUSS.

Ein Bild giebt der Poet uns in Gedichten
Von seinem Sein und seinem tiefsten Wesen,
Und hast du bis ans Ende nun gelesen,
So hab' ich nur noch Eines zu berichten:

Ich wollte hier auf keinen Zug verzichten,
Auch, dass ich manchmal bin ein Thor gewesen
Und an die Narrheit zahlte meine Spesen,
Verschwiegen hab' ich's und verhehlt mit nichten.

Am Schluss des Dramas liebten schon die Alten
Im Satyrspiel vom Ernst sich zu erholen,
Darum verzeih und sei nicht ungehalten!

Nimm auch die derben Scherze auf mit Milde
Ich gab mich ganz, und somit: Gott befohlen —
Auch dieser Zug gehört zu meinem Bilde!

DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG.